

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 1.

Gottschee, am 4. Jänner.

Jahrgang 1913.

Neujahrswunsch.

Ein Jahr ist wiederum zu Ende
Und keine Macht ruft es zurück;
Man bietet freundlich sich die Hände,
Wünscht sich zum neuen Jahre Glück.
Doch ach, wer weiß das Glück zu finden,
Wer es zu fesseln, wenn er's fand?
Es läßt auf Erden sich nicht binden,
Weil oben ist sein Vaterland.

D'rum wünsch' ich dir zur Jahreswende,
O Christ, ein Herz zu Gott gekehrt,
Das, eh sein Bochen geht zu Ende,
Schon ganz dem Himmel angehört;
Ein Herz, im Glauben fest gegründet,
Das über jedem Zweifel siegt,
Und mit der Hoffnung treu verbündet,

Im Leid nicht zagt und unterliegt.

Ein starkes Herz voll heil'ger Liebe,
Das Gott in seinem Bruder ehrt,
Das niederkämpft die bösen Triebe
Und niemals Haß und Feindschaft nährt.
D'rum wünsch' ich dir zur Jahreswende,
O Christ, ein Herz zu Gott gekehrt,
Das, eh sein Bochen geht zu Ende,
Schon ganz dem Himmel angehört.

Neujahr 1913.

Gott zum Gruß und viel Glück zum neuen Jahr 1913! rufen wir an der jetzigen Jahreswende wieder unseren Lesern zu. Aber, wird vielleicht der oder jener fragen, kann denn das Jahr 1913 ein glückliches sein? Verrät nicht schon die Zahl 13 am Ende, daß es ein „Unglücksjahr“ werden wird? Und sind nicht alle Anzeichen da, daß die Unglückspropheten für 1913 recht behalten? Und doch wünschen wir nochmals allen

Gottes Segen und
viel Glück
zum neuen Jahr.

Denn wir glauben mehr an unsern Herrgott als an die Zahl 13 und die drohenden Gewitterwolken am politischen Himmel Europas können den nicht schrecken, der von der Wahrheit des Schriftwortes überzeugt ist: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten.“

Ob Krieg, ob Frieden, wir sind in Gottes Hand, die uns schützen kann vor jeglichem Unglück und Ungemach, besser als der stärkste Schild oder die gewaltigste Festung oder das bestgerüstete Heer.

Wir nennen oft Unglück, was eigentlich nur unser Glück ist und wir halten manches für ein Glück, was in Wahrheit ein großes Unglück ist. Der einen z. B. wird ihr Verlobter untreu, sie will sich gar nicht trösten über dieses Unglück, u. doch war es ihr Glück, denn sie wäre an seiner Seite unglücklich in Zeit und Ewigkeit geworden. Eine andere wird von einem reichen Manne zur Frau erkoren; alle Welt preist die Glückliche; aber es war ihr Unglück, denn sie mußte ihrem katholischen Glauben entsagen oder ihrem Herzen Gewalt antun oder ihre Tugend und ihr Gewissen opfern.

Glück ist nur das, was dem Menschen frommt für Zeit und Ewigkeit; Unglück kann man nur das heißen, was ihm Unheil bringt in Zeit und Ewigkeit. Was nur auf dieser Erde frommt, ist kein wahres Glück, ist nur der Schatten des Glückes; was nur in

dieser Welt Schaden bringen kann, ist kein eigentliches Unglück, ist vielmehr nur ein Bild des Unglücks, das den Menschen in jener Welt treffen könnte.

Aber selbst manches, was uns als Erdenglück oder -unglück erscheint, ist es nur scheinbar, da wir die Zukunft oder die näheren Umstände nicht immer genau kennen. Wie mancher hält einen Losgewinn für sein Glück, aber er war sein Unglück und der Anfang seines Ruins. Wie viele sehen einen momentanen Verlust oder einen Unfall als ein Unglück an und doch war er es, der sie zur Vorsicht gemahnt und vor größerem Unglück bewahrt hat.

Das Glück ist zudem wandelbar und so wird gar oft das größte Glück zum Unglück. Bei jedem Unglück hingegen ist, wie der Volksmund sagt, auch ein Glück, ja wir können jedes Unglück, das uns trifft, in ein Glück verwandeln, wenn wir das Unglück nicht so sehr als Unglück, sondern als Prüfung u. Durchgangstor zum Glück betrachten.

So können wir selbst aus einem wirklichen Unglücksjahr ein Glücksjahr für uns machen. Gott will nie das Unglück der Menschen, sondern ihr Glück und alle Unglücksfälle der Menschen will er in Glücksfälle verwandeln. Nur dürfen wir ihm dabei nicht durch unsere Ungeduld, durch unsern Anmut, Unverstand oder Unglauben seine Pläne vereiteln und selber unser Unglück schmieden.

Je mehr wir auf Gottes weise und gütige Vorsehung vertrauen, desto mehr verliert die verschleierte Zukunft ihre Schrecken, desto weniger werden wir

in allem ein Unglück sehen, was uns nicht nach unserem Sinne steht. Wir werden vielmehr selbst das scheinbare Unglück als ein Glück und eine Gnade des Himmels preisen, u. uns glücklicher in unserem Unglück“ fühlen, als die Ungläubigen und Gottlosen in ihrem Glücke.

Desungeachtet dürfen und sollen wir Gott auch um Glück auf Erden und irdische Glücksgüter und um Fernbleiben von Unglücksfällen jeder Art bitten; die Auswahl dessen aber, was für uns ein Glück oder Unglück sei, überlassen wir der Vaterhand Gottes. Seien wir nur darauf bedacht, daß wir nicht selbst unser Glück verschmerzen oder unser Unglück verschulden.

Wenn wir mit solcher Gesinnung in das von vielen gefürchtete Jahr 1913 eintreten, dann wird es uns Glück bringen, wenigstens jenes wahre, innere, ewige, durch keine äußeren Verhältnisse oder Schicksalsschläge zerstörbare Glück, das nur die besitzen, die fest auf Gott in allen Lebensfragen vertrauen.

So wünschen wir allen unseren werten Lesern und Leserinnen viel Glück und Gottes Segen im neuen Jahre für Zeit und Ewigkeit.

Geduld!

Geduld! Es blüht noch irgendwo
Den Guten freundlich Glück.

Geduld! es kehrt noch irgendwo
Verlorenes zurück!

Geduld, Geduld! verzage nicht,
Der Herr ist unser Schutz,
Und wenn die Welt in Splitter bricht,
Es steht ein Baum in Waldesnacht,
Sieh's an mit Mannestruß!

Den Eichenbaum nennt man ihn,
Drum schlängelt sich mit der Liebe Macht
Der Efeu ewig grün.

Die halten treu und halten fest,
Wenn auch der Sturm sie bricht;
Nur festen Mut, der Herr verläßt
Die Seinen nimmer nicht!

Das Jahr 1912.

Unsere Leser haben zwar stets getreulich, wenn auch in kurzen Worten, erfahren, was in der großen Welt vorgeht. Am Ende des Jahres ist es aber wohl angezeigt, einen Rückblick auf die wichtigsten Ereignisse zu werfen, die es uns brachte.

Auf kirchlichem Gebiete brachte es uns Österreichern den großartig verlaufenen Eucharistischen Kongreß, eine Rundgebung kathol. Glaubens, wie sie die Welt noch nie gesehen und wir werden es unserem greisen Kaiser Franz Josef nie vergessen, daß er dabei ein so offenes mannbares Bekenntnis seines heiligen Glaubens abgelegt hat. — Von hoher Wichtig-

keit war die Gewerkschaftszenyflika Singulari quadam des Hl. Vaters an die Katholiken Deutschlands, die einem langen Streite hoffentlich ein glückliches Ende bereitet hat.

Das Wichtigste, was unser liebes Österrreich betraf, ist die Schaffung des neuen Wehrgesetzes. — Im Frühjahr starb Außenminister Graf Aehrenthal und ihm folgte unser Botschafter in Petersburg Graf Berchtold, der inzwischen viel zu tun bekam, da die Dinge im Auslande sich zuspitzten. Österreich sah übrigens im April und Mai einen wütenden Gemeindevahlkampf in Wien, der aber den Christlichsozialen ihre alte Machtstellung brachte. Jüngst ist Bürgermeister Dr. Neumayer zurückgetreten und an seine Stelle wurde der ehemalige Handelsminister Dr. Weiskirchner einhellig zum Bürgermeister gewählt. So sehen wir die Stellung der christlichsozialen Luegerpartei in Wien aufs neue gefestigt. — In Ungarn wurde im April Lukacs Ministerpräsident und Graf Tisza Kammervorsitzender. Beide führten einen energischen Kampf gegen die Obstruktion, die niederzuringen in Österreich leider noch nie gelang. Da ist immer noch das alte traurige Lied, das auf die Tonart des alten Nationalitätenkampfes gestimmt ist. Auch in Böhmen und Galizien dauert dieser Hader noch immer an und hat uns in Böhmen jetzt glücklich ein Defizit von 36 Millionen (!) gebracht. Die Lehrer rufen verzweifelt nach Gehaltsaufbesserung, aber ihre Angelegenheit ist um keinen Schritt weiter, wie vor zwei Jahren. Die freisinnige Wirtschaft muß noch ganz abhauen, bevor es besser werden kann.

Im Deutschen Reich waren im Jänner Reichtagswahlen, die des Zentrums alte Stärke bewahrten, der Sozialdemokratie aber auf Kosten des Liberalismus 110 Mandate brachten, die aber den Sozialdemokraten gar nichts nützen, weil diese Partei nicht wirksam mitarbeitet. Sie fordert nur, aber bewilligt nichts. — In Bayern blieb die Zentrumsmehrheit ebenfalls gewahrt, die dem Ministerium Podewils unbequem geworden war. Das Zentrum blieb, aber Podewils mußte gehen. An seine Stelle trat der wackere Katholik Frh. v. Hertling, der trotz der Angriffe der Liberalen sehr gut regiert. Leider ist dieser Tage auch der greise Prinzregent Luitpold gestorben. Ihm folgte sein Sohn Ludwig. — In Württemberg hat das Zentrum auch Erfolge gehabt, während die Forderung aller Katholiken Deutschlands nach einer Milderung des ungerechten Jesuitengesetzes vom Bundesrat eine ganz andere herausfordernde Erledigung erfuhr.

In England begann mit Ende Februar der große Kohlenarbeiterstreik, dessen Folgen heute noch nicht gut gemacht sind. Am 14. April ging im Atlantischen Ozean der größte englische

Ozeandampfer „Titanic“ unter, wobei 1500 Menschen ums Leben kamen.

Den größten Raum in der Geschichte des abgelaufenen Jahres nahm die Entwicklung der Balkanereignisse ein, die sicher ihren Anfang im Tripolis-Kriege haben. Italien hat ihm zwar nach fast einjähriger Dauer durch den Frieden von DUCHY ein Ende gemacht, aber jetzt erachteten die zu einem Vierbund zusammengeschlossenen Balkanstaaten Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland ihre Zeit für gekommen, über die alternde Türkei herzufallen. Serben und Montenegriner besetzten den Sandtschak und die Serben besetzten fast ohne Kampf nacheinander Mitrowiza, Pristina, Uskub und Monastir, die Griechen Veria und Saloniki. Die Montenegriner belagerten Scutari, dürften aber noch gezwungen sein die Belagerung aufzugeben. Die Türken halten sich dort außerordentlich wacker.

Den blutigsten Weg gingen die tapfern Bulgaren. Nach den furchterlichen Schlachten bei Kara Mustafa und Kirkilisse umzingelten sie Adrianopel vollständig, rückten aber mit der übrigen Heeresmacht in Gewaltmärschen weiter vor und schlugen die Türken neuerdings bei Lüle Burgas und Tschorlu. Erst in der schauerlich blutigen Schlacht bei Tschataldscha brach sich der Ansturm der erschöpften Bulgaren an dem Widerstande der sich nunmehr sammelnden Osmanen. Da wurde Waffenstillstand geschlossen.

Inzwischen drohte der Balkankrieg zu einer internationalen Verwicklung auszuwachsen. Das unerwartete Kriegsglück hatte die Serben zu Laten hingerissen, die sie vor Europa nicht verantworten konnten. Mekeleien an den Albanesen, völkerrechtswidrige Behandlung österreichischer Konsuln, heftige, unberechtigte Angriffe gegen Österreich, Besetzung albanischer Häfen trotz der anerkannten Interessen Österreichs und Italiens, trotz des Einspruches dieser beiden Länder, das alles unterstützt von der Mobilisierung Rußlands, machte einen sehr drohenden Eindruck gegen Österreich und den Dreibund. Als die Not am höchsten war, wurde aber dieser Bund wiederum erneuert u. Deutschland sicherte Österreich seine Unterstützung in feierlicher Weise.

Nun begann Ruhe einzutreten. Serbien entschuldigte sich wegen der Behandlung der österreichischen Konsuln und als dann Mitte Dezember eine Botschafterkonferenz verbunden mit einer Friedensberatung der Balkanstaaten zusammentrat, erklärte Serbien unter dem Drucke von ganz Europa, daß es sich mit einem Handelshafen an der Adria begnüge. Zu Ende des Jahres sieht es also doch so aus, als ob wieder Friede in der Welt einkehren wollte. Leider ist dies aber auf nationalem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiete nicht der Fall.

In China ist auch eine große Umwälzung eingetreten, das Kaisertum ist ge-

stürzt, der Freistaat errichtet. In Nordamerika wurde der Demokrat Wilson zum Präsidenten gewählt, womit gleichzeitig ein Regiment der Trutzgegner angekündigt wird.

So sehen wir überall neue gewaltige Änderungen unter dem wandelbaren Geschlechte der Menschen. Nur einer ist, an dem all dieser Wechsel spurlos vorübergeht, einer, der alle guten Taten ebenso wie die Torheiten der Menschen zu einem guten Ende führen wird. Danken wir zum Jahreschlusse ihm, dem Lenker der Herzen, für die Zeugnisse seines Waltens, seiner Langmut und Güte und bitten wir ihn einträchtig, daß er alles Unheil verhindern möge, das vielleicht das Menschengeschlecht im neuen Jahre treffen könnte.

Das Mahnen der Uhr.

Die Uhr mahnt dich, wie schnell, wie schnell
Die Zeit vergeht. Wie Well' um Well'
Im Strom verrinnt, so fliegt die Zeit
Und eilet zu der Ewigkeit.

Sei d'rauf bedacht, tu' Gutes nur,
Und steht dann deine Lebensuhr,
Dann wirst du, wenn du gut und rein,
Ein Engel bei den Engeln sein.

Elternsegens.

„Der Eltern Segen bauet den Kindern Häuser,“ sagt die Schrift. Es ist darum etwas Großes um den Elternsegens! Wenn die Eltern ihren Kindern nichts anderes mit ins Leben, mit in ihren Beruf, mit ins neue Jahr geben könnten, als ihren Segens, so hätten sie ihnen ein großes, segensbringendes Geschenk gemacht.

Dieses Geschenk ist ein mehrfaches. Es ist zunächst ein Ausfluß der Gnaden des hl. Sakramentes der Ehe.

An jedem Sakramente, also auch am hl. Ehe sakramente, klebte das Herzblut Jesu. Daraus fließen auch die Standesgnaden der Eltern, besonders jene, ihre Kinder für den Himmel erziehen zu können. Diese Erziehung für den Himmel beginnt schon vor der Geburt des Kindes, setzt mit aller Kraft und Gewissenhaftigkeit ein im zartesten Alter und äußert sich vor allem in der christlichen Kindesliebe. O, das ist schon ein gar heilsamer Elternsegens, Vater sorg und Mutterliebe, wenn gute Eltern im Kinde nichts anderes lieben, für nichts anderes besorgt sind, wachen und beten, fürchten und hoffen, bluten und weinen, als für des Kindes gottgeheiligte, unsterbliche Seele.

Eine andere Art segenvoller Elternliebe ist auch das gute Beispiel. Vom König Ladislaw von Polen wird erzählt, er habe auf seiner Brust stets ein Bild seines Vaters getragen, das er vor jeder wichtigen Handlung anblickte und gleichsam im Angesichte des Vaters fragte er sich, wie der würde in dieser Lage wohl gehandelt haben. O glücklich ihr alle, wenn nach

langen Jahren noch immer lebendig vor euerer Seele steht das Bild euerer betenden Mutter! O glücklich, wenn euch in des Lebens Mühen aufrichtet die teuere Erinnerung an ein längst draußen auf dem Friedhof ruhendes, stark liebendes Vaterherz, das euch lehrte, niemals das Gottvertrauen zu verlieren und ungebeugt den Blick nach oben zu richten, selbst in der dunkelsten Winternacht der Leiden! O welch ein Segens für ein Kind, stets und in allem dem Beispiele von Vater und Mutter folgen zu dürfen mit der Gewißheit, auf dem rechten Wege sein zum — Himmel!

Aber es gibt noch eine Art Elternsegens, das, was man gewöhnlich darunter versteht, nämlich das Gebet, das inbrünstige, das durch die Wolken dringende, über Meere und Gebirge hinwirkende, den Himmel stürmende, selbst in die Ewigkeit eindringende Fürbittgebet braver Eltern für ihre Kinder.

Christliche Eltern! Vom hl. Sakramente der Ehe her brennt nicht bloß euer Herz von Liebe zu euren Kindern, nein, da tiefen euer Hände von Segens. Christliche Eltern, geizet nicht mit diesem heiligen Segens; er ist der kostbarste Schatz, den ihr euren Kindern geben könnt, wertvoller als Geld und Gut.

Manche Kinder müssen schon früh das Elternhaus verlassen, das Paradies der Kindheit. Wohl mag der Abschied hart und bitter sein; wenn aber liebe Elternhände das scheidende Kind mit dem Weihwassertropfen besprengen, und wenn Elternlippen Gottes Segens auf dasselbe herabfließen, dann ist der Seele des Kindes Heil widerfahren, die Engel Gottes nehmen sie in Hut, um sie zu beschützen; dann mag ein Kind getrost in die Fremde ziehen.

O Elternsegens, kostbar wie kein anderes Gut auf Erden, du heiliges Gebet, das bis zum Herzen Gottes vordringt! O Elternsegens, schönstes Brautgeschenk an Sohn u. Tochter, der mit dem Segens der Kirche den Ring des wahren, ehelichen Glückes schmiedet! O Elternsegens, süße Erinnerung an Vaterliebe und Muttergüte, dessen Worte im Herzen nach Jahren noch mahnend klingen, mag auch die Hand, die mich gesegnet, der Mund, der mich geküßt, das Herz, an dem ich so selig geruht, längst schon modern draußen auf dem Friedhof.

Legen sich deine Kleinen schlafen, o gute Mutter, denk an dein liebend Herz; spare nicht mit deiner Liebe; drücke deine noch unschuldvollen Engel an dein warmliebendes Herz, tauche deine Finger ins hl. Wasser und drücke das hl. Kreuzeszeichen ihnen auf die Stirn und — bete mit den Kindern. Christlicher Vater! Gehe niemals von deinen Kindern, bevor du sie gesegnet hast; bedenke deine Würde. Durch das hl. Ehe sakramente wurdest du Priesterster deines Hauses! Sind die Kinder herangereift, mehr noch bedürfen sie deines Segens. Segne sie, bevor sie zur Schule gehen, bevor sie zur Kirche pilgern, segne

sie oft und herzlich, damit die Lilie ihrer Unschuld nicht verwelke — bis zum Tode.

Euer Sohn, euer Tochter gehen in die gefahrvolle Fremde, in den Dienst, zum Studieren, oder gar in den Krieg. Laßt sie hinknien vor euch, besprengt sie mit Weihwasser und sprecht: Kind, es segne dich der Vater, der Sohn und der hl. Geist. Dein hl. Engel führe dich. Bleib brav, nimm diesen Rosenkranz und vergiß das Beten nicht! Wer je diesen heil. Augenblick erlebt, knieend vor Vater und Mutter, der kann ihn nie, nie mehr vergessen in seinem Leben!

Tritt eines von deinen Kindern an den Traualtar, jetzt, jetzt gieße Ströme von Segens aus auf dein Kind vor diesen schweren Schritte!

Und solltet ihr gar erleben, daß euer Sohn zum erstenmale als neugeweihter Priester den Altar besteigt, um euer Sorgen, euer Gebete, euren Segens reichlich heimzuzahlen, o dann segnet den geweihten Diener eures Gottes noch einmal bevor ihr euch hinkniet, — o unvergeßlich schöner Augenblick! — um eures priesterlichen Kindes Segens zu empfangen.

Als das arme, schwache Mütterlein unseres hl. Vaters Pius X. sich vor ihren eben zum Bischof konsekrierten Sohn niederknien wollte, um seinen hohen priesterlichen Segens zu empfangen, da lag er schon vor ihr auf den Knien, die rauhen und runzeligen Hände mit Tränen und Küssen bedeckend, und zuerst flehend um den Muttersegens, wie er so oft getan als Kind, als Jüngling, als Student und — Priester.

Ja, liebe Eltern, segnet eure Kinder oftmals, dann werden euer Kinder für diese größte Liebesgabe euch dankbar sein bis übers Grab hinaus. Die schönste Leichenrede für Eltern ist die, wenn eine Schar Kinder ins Grab rufen: „Vergelt's Gott, Mutter, vergelt's Gott, Vater, für alles Gute, für alle Gebete, für eure Sorgen und Mühen, vergelt's Gott für euren heiligen Elternsegens.“

Liebe Väter und Mütter! Ihr wollt gewiß alle eure Kinder glücklich machen für Zeit und Ewigkeit. Gebet alle Tage euren Kindern den Elternsegens, auch denen in der Fremde. Ein Kind, für das ein Vater und eine Mutter betet, kann unmöglich verloren gehen! Wenigstens in seiner Todesstunde muß es dem guten Hirten in die Hände fallen. Wenn dann euer Sterbestündlein kommt, das Auge bricht und das Herz erlahmt, sammelt nochmals eure Kinder um euer Sterbebett und mit eurer letzten Kraft sprecht den letzten Segens: „Kinder, es segne euch der dreieinige Gott! Kinder, betet für mich, bleibt brav und gottesfürchtig! Auf Wiedersehen im Himmel!“

Wir klagen soviel und gern über unsere entartete, entsittlichte und glaubenslose Jugend. O gäbe es mehr durch ihr Beispiel und Gebet segnende Eltern, dann gäbe es auch mehr Segens in der Welt und über unsere heutige Jugend.

Der deutsche Gladiator.

Historische Erzählung von H. B.

Die Christengemeinde Roms trauerte. Den nächsten Tag wollte sie feierlich das Gedächtnis eines christlichen Märtyrers begehen, und der Prätor Alpius hatte absichtlich für diesen Tag die Festspiele anberaumt, mit welchen er im Amphitheater das römische Volk zu erfreuen gedachte. Das bedeutete einen Schlag in das Gesicht der aufblühenden christlichen Religion, die seit langem vom Staate anerkannt worden war. Überdies hatte schon Konstantin der Große ein scharfes Verbot gegen diese Kampfspiele erlassen. Und unter Kaiser Honorius lebten sie wieder auf!

Papst Innozenz I. machte ihm deshalb ernste Vorstellungen, u. der Mönch Alimachus, des Kaisers Lieblingsprediger, bot seine ganze berühmte Beredsamkeit auf, ihn zu bewegen, die erteilte Erlaubnis zurückzunehmen. Aber auch er, dessen Wort sonst bei dem Kaiser alles galt, mußte ununterrichteter Sache abtreten. „Ich habe nun einmal die Erlaubnis gegeben, und ein kaiserliches Wort darf nicht zurückgenommen werden,“ sagte Honorius — und dabei blieb es.

Die Christen trauerten also, sie blieben aber nicht bei der stummen Trauer stehen. Feierlich gelobten sie dem alipianischen Feste fern zu bleiben, auch wurde den christlichen Gladiatoren verboten, sich an den Spielen zu beteiligen. Dieses Verbot bedeutete einen scharfen Wermutstropfen in den Freudenbecher des heidnischen Pöbels. Die christlichen Gladiatoren zählten zu den tapfersten, und ihr Fernbleiben brachte die verwöhnten Römer um einen ersehnten Nervenreiz.

Indessen sparte der Prätor an nichts, den Festtag so glanzvoll als möglich zu gestalten. Das Amphitheater wurde auf das prachtvollste geschmückt, in den Fechterschulen herrschte reges Leben, u. die Lanista*) ermangelten nicht, den Mut ihrer Leute durch große Portionen Sagina und weingefüllte Amphoren zu heben. Auf den Straßen, in den öffentlichen Bädern und in den Gemächern der Vornehmen sprach man von nichts als dem bevorstehenden Feste, und bereits wurden hohe Summen gewettet auf die mutmaßlichen Sieger mit dem Schwerte, dem Neze und dem Cästus.

Von den Spielern unterhielten sich auch die beiden jungen Männer, die

dem Palaste des Prätors zuschritten, u. in die reiche Tracht der Patrizier gekleidet waren.

„Beim Herkules, Cajus, es ist so, wie ich Dir sage,“ rief der eine. „Der deutsche Gladiator ist ein Christ, und er kämpft nicht, obwohl ihm die Lanista — ihr Götter, wozu treibt die Angst um eine Summe Goldes nicht den Menschen? — die Freiheit und ein hübsches Häuflein Sesterzen versprach.“

„Das muß ein Irrtum sein, Lucius,“ widersprach lebhaft der andere. „Davon müßte ja mein Vater, der Editor des Festes, auch etwas erfahren haben. Der Deutsche ist in die Fechterliste als Gegner des Paramedes eingetragen worden, und kämpft morgen so zuverlässig, als unsere Wette gültig bestehen, und mir bei der heutigen Coena (Abendmahlzeit) Dein feuriger Falerner die Adern schwellen soll.“

„Götter, höret nicht diesen unsinnigen Schwur!“ rief Lucius lachend und mit komischem Pathos. „Es wäre jammer schade, wenn dadurch unser Gelage mutwillig verdorben würde. Der Deutsche kämpft nicht, er ist — so lächerlich das bei seinem Gewerbe ist — eine Bestie voll Gefühl, dem die christl. Sektrierer vollends den Kopf verdreht haben. Unsere Wette geht daher zurück, denn ich wiederhole, der Deutsche weigert sich. Lanista Cajus Afrikanus hat es mir selbst gesagt, und auch vielleicht Deinem Vater bereits davon Mitteilung gemacht. Ah, sieh, da ist er selbst! Nun mag er Dir meine Worte bestätigen.“

Der junge Römer deutete auf eine abenteuerliche Figur, die eben aus der Pforte des prätorianischen Palastes trat.

Hastig schritt der Sohn des Prätors auf dieselbe zu. „Nun, Afrikanus, wie steht es? Ich will nicht hoffen, daß Lucius die Wahrheit gesprochen?“

„Wenn er Dir von dem Starrsinn meines Sklaven erzählte — leider ja! Ah, Patrizier, die Bestie ruiniert mich! Meine Wetten, der ausge setzte Preis, der Ruhm meiner Schule — o, o, o!“ Der Schmerz ließ das hagere, buntgekleidete Männchen verstummen. Für die verlorenen Worte suchten aber die Muskeln des gebräunten, scharf gezeichneten Gesichtes einzuspringen, was dieses ungewollt zu einer lächerlichen Fraze verzerrte.

Cajus, der Sohn des Prätors, blickte einen Moment unmutig drein. Aber nur einen Moment, dann nahm sein blaßes, verlebtes Gesicht wieder die alte Sorglosigkeit an.

„Er muß kämpfen, er muß!“ sagte er bestimmt. „Sei nur ruhig, Afrikanus, und überlaß Deine Sorge mir. Ich werde alles zu Deiner Zufriedenheit ordnen.“

„O Du Bierde des römischen Patriziergeschlechtes, Du, dessen Falten der Tunika den Neid der ganzen Welt erregen, wie soll ich Dir danken?“ rief der Lanista entzückt aus. „Ich bin beruhigt, denn wer vermöchte Deiner Beredsamkeit zu widerstehen? Süß wie Honigseim und feurig wie rotglühender Falerner fließen die Worte von Deinen Lippen. Aber im Vertrauen gesagt, der Deutsche ist auch der Löwe der Gladiatoren. Mit ihm würde das Fest Deines Vaters viel einbüßen. Bedenkt, daß ihm ein Mann fehlen würde, der sich von der Arena schon elfmal die Palme geholt —“

„Ich glaube, Paramedes hat denselben Ruhm und dieselben Siege,“ bemerkte Lucius.

„Ja, das ist es ja eben,“ entgegnete Cajus Afrikanus, und steigerte in seiner Erregung die ohnehin freischende Stimme noch um einen halben Ton. „Das ist es eben, Paramedes ist ein mutiger Bursche, der sozusagen dem Mars Blut abgezapft u. in seine Adern geleitet hat, er ist ein würdiger Bögling der kaiserlichen Fechterschule. Aber wo bleibt der Reiz des Widerstandes, wenn mein Herwig nicht auf der Arena erscheint. Paramedes mäht gähnend die Puppen von Kämpfern nieder, und das Volk holt sich von der langweiligen Belustigung nur Verdruß. Aber ihr sollt den Kampf der kaiserlichen Schule mit der meinen sehen — und die Wetten — und den Preis — und —“

Wieder blieben dem würdigen Lanista die Worte aus, und das Muskelspiel seines Gesichtes mußte sie ergänzen. Er hielt sich aber auch nicht lange damit auf, nach ihnen zu suchen, sondern küßte den beiden jungen Römern den Saum der Toga und rannte davon, das Ferum entlang. Denn wenn ihm auch Cajus Versprechen einigermaßen getröstet hatte, so war die Angst um seine Wetten, um den Preis und um den Ruhm seiner Schule immerhin noch mächtig genug in ihm, seine Säbelbeine in flinker Bewegung zu erhalten.

„Beim Herkules! Er hat recht, wenn er auch nur ein gemeines Tier ist,“ bemerkte im stolzen Bewußtsein seiner edlen Abstammung, zugleich aber auch überzeugt von der gepriesenen Tapferkeit des deutschen Gladiators, der eitle Lucius. „Nun, mir ist jetzt nicht mehr bange um die Wette, wenn Du Deinen

*) Inhaber der Fechterschulen.

Einfluß richtig gebrauchest. Vielleicht kannst Du mir diesen Abend schon sagen, wie weit Du die Sache in Ordnung gebracht hast. Ich sehe Dich ja doch bei der Coena?" fragte er noch, und wandte sich zum Weggehen.

"Zuverlässig!" nickte Cajus zerstreut.

"Bis dahin also lebe wohl! Doch noch eines, wie steht es denn um Deine holde Griechin? Ihre Umarmungen solltest Du mich abends in der Erzählung nachgenießen lassen."

Cajus verzog wieder unmutig das Gesicht. "Leb wohl!" sagte er kurz und verschwand rasch im Palast. Im Peristil blieb er stehen. "O Irene! Herwig!" seufzte er.

Cajus liebte Irene, die schöne Sklavin seines Vaters, liebte sie mit aller Glut, deren sein ausgebranntes Herz fähig war. Alles in ihm stürmte auf, wenn er der zierlichen, reizumflossenen Gestalt gedachte, jede Ader in ihm fieberte nach ihrem Besitz. Aber Irene erwiderte seine Liebe nicht, und sie besaß Mut genug, dies dem Sohne ihres Herrn offen zu gestehen. Sie wies alle seine Liebesbeteuerungen ab und verlachte seine glänzendsten Versprechungen. Und im Jahre 404 waren die Sklaven nicht mehr so ganz rechtlos, als daß Cajus hätte daran denken können, die Erfüllung seiner glühenden Wünsche zu erzwingen. Der umschmeichelte Sohn des Prätors von Rom war aber auch zu sehr gewöhnt zu kommen, zu sehen und zu siegen, als das ihn der Widerstand der Sklavin nicht noch mehr gereizt hätte.

Den Hauptgrund desselben suchte er in Herwig, dem deutschen Gladiator. Denn Irene liebte Herwig, und hoffte einst die Freiheit zu erhalten, und dann sein Weib zu werden.

Dem gedachte aber Cajus einen festen Kiegel vorzuschieben. Herwig mußte den Platz räumen. Ein Plan dazu war bald entworfen. Der Gladiator Paramedes haßte den Deutschen, seinen berühmten Nebenbuhler, und war für eine Handvoll Sesterzen zu allem bereit. So veranstaltete Prator Alpius das Fest mit dem Kampfspielen, so wurde Paramedes zum Gegner Herwigs bestimmt, so wanderte endlich ein Büchsen mit einer vergifteten Salbe aus der Hand Cajus in die des Gladiators, und sollte dessen Schwert unbefiegbar machen. Und nun erklärte der Deutsche nicht kämpfen zu wollen, und machte so all die mühsamen Vorbereitungen zu Schanden! Das durfte nicht sein!

Cajus sandte sofort nach Paramedes um mit ihm zu beratschlagen.

"Ach, Irene! Und das alles geschieht für Dich!" seufzte er wieder.

* * *

Herwig, der deutsche Gladiator, ging festen Schrittes durch das Peristil des prätorianischen Palastes nach dem Viridarium. Er suchte Irene.

Herwig war eine stattliche Erscheinung. Auf dem massigen, aber wohlproportioniert gebauten Körper saß ein von blonden Locken umwallter, mit einem paar wundervollen blauen Augen belebter Kopf. Wenn man ihn so betrachtete und dabei an den kleinen, schwächtigen Cajus mit den verlebten Zügen und den in unheimlicher Glut brennenden schwarzen Augen dachte, konnte man es wohl begreiflich finden, daß Irene den Gladiator dem Sohne des Prätors vorzog. War doch auch dieser von edlem Stamme. Herwig war ein Neffe jenes Faramund, der einst mit Marich gegen die Römer zu Felde zog, und dessen Name die Geschichte in das Register der Helden eintrug. Auf die glühenden Bitten des nach Kampf und Ruhm dürstenden Jünglings hatte er ihn mit nach Rom genommen, und es war Faramund dabei wohl nicht im Traume eingefallen, daß er ohne ihn in die Heimat werde zurückkehren müssen. Und noch weniger hatte er es sich träumen lassen, daß ein Glied seiner mit Römerhaß großgezogenen Familie sich auf dem Fectboden eines Lanista, der den stämmigen Jüngling für sich erhandelte, würde ausbilden lassen müssen, der blutgierigen Schaulust der römischen Nation Weibrauch zu streuen.

Gelassen ging der Deutsche durch das Wunder römischer Baukunst, als welches der Palast des Patriziers Alpius bezeichnet werden mußte. Die verschwenderische Pracht der Ausstattung und die orientalische Üppigkeit, die sich in ihm breit machte, entlockten ihm nicht einen Blick. Seiner stoischen Ruhe nach hätte man ihn für den übersättigten Herrn dieser Schätze halten können, zumal auch die Sklaven mit einer Art scheuer Ehrfurcht zu dem hochragenden Manne emporblickten.

Der Garten war ebenso kostbar ausgestattet als der Palast. Aus dem entferntesten Teilen der Welt hatte man die Bäume, Sträucher und Blumen zusammengesammelt. Aber Herwig hatte auch ihrer keine Acht. Er spähte nur nach einer einzigen Blume aus, einer selten schönen Rose aus dem sonnigen Hellas, die er so gerne sein eigen genannt hätte, und die sich ihm auch gerne zu eigen gegeben, wenn sie nicht die

Sklavenfesseln an diesen Ort gebunden, gehalten hätten.

Diese Rose hieß Irene, und sie saß unter der steinernen Bildsäule des Jupiter, halb verborgen von den dieselbe umschattenden Eschen und Magnoliensträuchern, und flocht eifrig Kränze für das morgige Fest. Als sie den Gladiator wahrte, warf sie die Ranken beiseite, und eilte ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen.

"Mein Herwig," rief sie mit einer ungewöhnlich weichen, wohlklingenden Stimme, "endlich kommst Du! Seit Stunden schon warte ich ungeduldig auf Dich, um von Dir die Bestätigung einer mich hochbeglückenden Nachricht zu vernehmen. Sprich, ist es wirklich wahr, daß Du morgen nicht mitkämpfst, und ich also nicht um Dich zu zittern brauche?"

"Törichtes Kind, Du hast also schon um Herwig gezittert?" fragte der junge Mann, lächelnd die Achseln zuckend.

Weder er noch Irene bemerkten den Lauscher, der unweit von ihnen hinter dem Buschwerk stand, und tückische Blicke zu ihnen herüber sandte.

Die Griechin war ein wenig beleidigt. "Böser Mann, das kannst Du fragen? Würde ich Dich sonst lieben? Jede Fieber in mir bebt vor Angst, wenn ich Dich in der Arena weiß," sagte sie, und schmiegte sich innig an ihn.

"So wenig traust Du mir zu?"

"Ach, Herwig, fordere den Neid der Götter nicht heraus! Auch die Stärke eines Herkules ist ohnmächtig, wenn die List ihre Netze spannt."

"Sehr gut gesagt," murmelte der verborgene Lauscher.

"Nun, teures Mädchen," sagte Herwig, u. streichelte besänftigend Irenens braunes Haar, das sie als Sklavin auf dem Scheitel zu einem künstlichen Knoten winden mußte, welche Haartracht aber nur die Lieblichkeit ihres bronzefarbenen Gesichtchens noch mehr hervortreten ließ, "morgen brauchst Du aber nicht um mich zu bangen, denn morgen sehen mich weder die Arena noch die Sikreihen des Amphitheaters."

Doch im Spoliarium (Der Ort, in welchem die gefallenen Gladiatoren bis zur Beerdigung aufbewahrt wurden.) wirst Du ruhen," flüsterte es wieder hinter den Heliotropblüten.

"Eine höhere Pflicht stellt sich zwischen mich und meine Wünsche," sprach Herwig weiter. "Es gilt die Ehre des einzig wahren Gottes, und dieser duldet nicht, daß ich mich zwischen ihn und der Welt teile! Ich darf morgen mein

Schwert nicht schwingen, so gerne ich es täte — um Deines Lösegeldes willen, Irene!"

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Jänner.

1. Mittwoch. Beschneidung des Herrn. Neujahr. Evangelium (Lukas 2, 21): Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus (d. i. Heiland), wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Obilo, Abt († 1049). — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Minute, — Untergang um 4 Uhr 6 Min., Tageslänge 8 Stunden 5 Minuten.

2. Donnerstag. Makarius d. J., Einsiedler († 394); **Abelhard, Abt** († 827). — **3. Freitag. Genoseva, Jungfr.** († 512); **Blitmund** († 650). — **4. Samstag. Titus, Bisch.;** **Angela, Witwe** († 1309); **Rigobert, Erzbischof** († 743); **Gregor v. Tours** († 541).

5. Sonntag. Evangelium (Matth. 2, 19—23): Als Herodes gestorben war, erschien dem hl. Joseph ein Engel im Traume und hieß ihn in das Land Israel ziehen. Joseph aber zog nach Nazareth, damit erfüllt würde, daß Jesus ein Nazaräer genannt werde. — **Simon der Säulensteher** († 459); **Telesphor, Papst und Mart.** († 154).

6. Montag. Erscheinung des Herrn oder St. drei Könige. Evang. (Matth. 2, 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Sterne geleitet, suchen das göttliche Kind, finden es in Bethlehem, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Huldigungsgeheim dar. — **Valentin, Bisch.** († 470); **Erminold, Abt und Mart.** († 1211).

7. Dienstag. Luzian, Mart. († 312); **Reinhold, Mönch und Mart.** († 960). — **Neumond** um 11 Uhr 26 Min. morgens. — **8. Mittwoch. Severin, Abt** († 482); **Erhard, Mönch und Mart.** († 750). — **9. Donnerstag. Julian, Mart.** († 313); **Basilissa, Jungfrau** († 311); **Abrian** († 710). — **10. Freitag. Agathon, Papst** († 682); **Wilhelm, Erzbischof** († 1209); **Ithmar, Bisch.** († 664). — **11. Samstag. Hyginus, Papst u. Mart.** († 142); **Theodosius, Abt.** († 529). — **Sonnenaufgang** um 7 Uhr 58 Min., — **Untergang** um 4 Uhr 18 Min.; **Tageslänge** 8 Stunden 20 Min.

12. Sonntag. Evangel. (Lukas 2, 42—52): Der 12jährige Jesus reist mit Maria u. Joseph nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach drei Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Joseph gefunden wird. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen Eltern untertan. — **Ernst, Abt** († 1096); **Arkadius, Mart.** († 260).

13. Montag. Veronika von Mailand, Jungfr. († 1497); **Gottfried, Mönch** († 1127); **Maritius, Bisch.** († 335). — **14. Dienstag. Hilarius, Bisch. und Kirchenlehrer** († 368); **Felix, Priester und Mart.** († 266); **Engelmar, Mart.** († 1096). — **15. Mittwoch. Paulus, Einsiedler** († 342); **Maurus, Abt** († 584). — **Erstes Viertel** um 4 Uhr 49 Min. nachmittags.

12. Jänner.

Der hl. Arkadius, Märtyrer.

Der hl. Arkadius, ein reicher und angesehenen Bürger der Stadt Cäsarea in

Mauretanien, zog sich während der diokletianischen Christenverfolgung, nicht aus Furcht vor dem Tode, sondern um sich würdig auf den Martertod vorzubereiten, in die Einöde zurück, während ein Verwandter von ihm sein Hauswesen und Vermögen in der Stadt verwaltete. Als dieser vom Statthalter aufgefordert wurde, den Aufenthaltsort des als eifrigen Christen bekannten Arkadius anzugeben, dies aber weder wollte noch konnte, ward er zur peinlichsten Kerkerstrafe verurteilt. Kaum hatte Arkadius dies erfahren, als er sich selbst dem Tyrannen stellte und sagte: „Wenn mein Vetter meinethalben im Kerker liegt, so laß ihn frei; denn ich bin jener Arkadius, den ihr suchet“. Vom Statthalter gefragt, ob er Christ sei, und aufgefordert, den Göttern zu opfern, bekannte er mutig, daß er Christ sei und nie und nimmer den Göttern opfern werde. Dies Geständnis erregte den Zorn des Statthalters, und er befahl, besonders als Arkadius die größte Todesverachtung zeigte, ihn mit den ausgesuchtesten Märtern zu töten. Dies wurde auch vollzogen, indem dem mutigen Bekenner ein Glied nach dem andern abgeschnitten wurde. „Herr, mein Gott“, rief er aus, „alle diese Glieder hast du mir gegeben, alle opfere ich dir wieder auf; denn wiedergeben wirst du mir sie alle, wenn alles Fleisch erstehen wird aus den Gräbern.“ So gab der Heilige, unter unjäglichen Märtern Gott lobend und preisend, seinen Geist auf. Dies war im Jahre 312. — Möchten alle Christen so denken und handeln wie Arkadius und ihre Glieder des Leibes als Geschenke Gottes betrachten und Gott zu Beginn jeden Tages und Jahres von neuem wenigstens unblutig aufopfern, um einer glorreichen Auferstehung ihres Leibes gewürdigt zu werden.

Rechtshunde.

Steuerbegünstigung bei Neu und Umbauten.

Dem Gesuche um Zuerkennung der zeitlichen (sechsjährigen) Steuerbegünstigung, welches innerhalb 60 Tagen nach Vollendung des Baues bei der k. k. Steuerbehörde schriftlich oder mündlich einzubringen ist, hat die ansuchende Partei folgende Dokumente beizuschließen:

1. die behördliche Baubewilligung;
2. den behördlich bestätigten Bauplan; derselbe hat gegebenenfalls auch eine Nachweisung des Flächenmaßes jedes einzelnen Geschosses der alten und der neuen Baulichkeit und, bei Vergrößerung einzelner Räume einer Baulichkeit, eine Nachweisung der Bodenfläche des alten und des neuen Teiles der in Betracht kommenden Räume zu enthalten; allenfalls sind die vorerwähnten Flächenberechnungen abgesehen beizubringen;
3. die behördliche Bestätigung über den Zeitpunkt der Bauvollendung;
4. eine Hausbeschreibung im Sinne der Bestimmungen der „Belehrung für die

Hauseigentümer zur Verfassung u. Überreichung der „Zinsertragsbekenntnisse“ (Beilage zum Hofkanzleidekret vom 26. Juni 1820, Z. 918);

5. einen Nachweis des Zeitpunktes der Beendigung des Abbruches der alten Baulichkeit.

Die Parteien sind verhalten, auch andere Nachweisungen, welche die Steuerbehörde zur Entscheidung des Gesuches für notwendig erachtet, über Aufforderung binnen einer angemessenen Frist beizubringen. Von behördlich autorisierten Privattechnikern ausgefertigte, den technischen Anforderungen entsprechende graphische Darstellungen des Gebäudebestandes sind im allgemeinen als Beweismittel anzuerkennen. Von der Beibringung einzelner Nachweisungen kann, insoweit über den Anspruch auf die in diesem Gesetze vorgesehenen Begünstigungen kein Zweifel besteht, insbesondere auf dem flachen Lande abgesehen werden.

Sofern innerhalb der bewilligten und nicht verlängerten Frist die vorgeschriebenen oder besonders abverlangten Belege nicht beigebracht werden oder die Unmöglichkeit der Beibringung unter gleichzeitiger anderweitiger Nachweisung der maßgebenden Verhältnisse nicht geltend gemacht wird, ist das Ansuchen abzuweisen; gegebenenfalls kann unter Beschränkung auf die von der Partei erwiesenen Umstände über das Gesuch entschieden werden. Fristgerecht ergänzte Gesuche gelten als im Zeitpunkte ihrer ursprünglichen Einbringung überreicht; späterhin ergänzte Gesuche hingegen gelten als neue, gegebenenfalls verspätete Gesuche. Die Finanzlandesbehörden sind ermächtigt, auch nach Ablauf der Frist ergänzte Gesuche beim Vorliegen triftiger Gründe als im ursprünglichen Termine überreicht behandeln zu lassen.

Zeitgeschichten.

— **Vom Papste.** Stefano Inchio-stro steht schon mehr als 30 Jahre im Dienste Pius X. Durch eine Veröffentlichung über die Lebensweise des Heiligen Vaters geht hervor, daß diese eine sehr einfache ist. Nach der Messe am Morgen nimmt der Papst ein Schälchen Kaffee als erstes Frühstück zu sich, dem das zweite, das er in Gesellschaft der Monsignori Bresson und Pescini genießt, um 12 Uhr folgt. Es ist von großer Einfachheit und wird von einem nur für diese Berrichtung angestellten Diener aufgetragen. Ein wenig Suppe, ein bescheidenes Fleischgericht und in den seltensten Fällen etwas Braten — das ist die ganze „Herrlichkeit“! Etwas spät, um 9 Uhr abends, erscheint die Abendmahlzeit auf der Tafel; sie ist noch einfacher als das Frühstück und besteht in der Hauptsache aus Gemüse und wenig Fleisch. In der Winterszeit hat Pius X. eine besondere Vorliebe für Suppen, die aus getrockneten Gemüsen bereitet werden. Der Papst hängt so wenig

am Materiellen, daß er sogenannten Leibgerichte nicht kennt, es sei denn die Polentina, ein dicker Maisbrei.

— **Romiker und Zar.** Martynow ist ein Romiker des kaiserlichen Theaters in Petersburg. Dieser wünschte einen Urlaub und eine Geldunterstützung zu einer Reise. Dieses wollte er durch den Fürsten Wolkonskii, dem kaiserlichen Intendanten erhalten. Diese Bitte wurde ihm aber abgeschlagen. Nun wollte er sich an den Kaiser selbst wenden. Martynow erfuhr nämlich, daß der Kaiser den Fürsten meist zu bestimmter Stunde besuche, und fand sich zu dieser Zeit, kurz vor dem Erscheinen des Kaisers, wieder im Vorzimmer des Fürsten ein. „Was machen Sie hier, Martynow?“ fragte ihn der Kaiser, als er an ihm vorbeiging. „Ich wollte, Majestät, meine Bitte um Urlaub wiederholen.“ „Kommen Sie mit mir, ich werde Ihr Fürsprecher sein beim Minister.“ So trat er in Begleitung Martynows in das Kabinett des Fürsten und sagte zu diesem: „Ich habe einen Bittsteller mitgebracht. . . Ja aber“ — mit diesen Worten wendete er sich an Martynow, „zuerst müssen Sie mich spielen, also mich kopieren.“ Martynow geriet in Verlegenheit. „Das kann ich so nicht, Majestät, da ich dazu Garderobe brauche.“ Aber er mußte sich dem kaiserlichen Wunsche fügen. Er erbat sich wenigstens den Tschako des Kaisers, den ihm dieser lachend darreichte. Martynow setzte den Helm auf, richtete sich empor, streckte den rechten Fuß vor, hob den Kopf in die Höhe und fragte den Minister, indem er die Stimme des Kaisers täuschend nachahmte: „Durchlaucht, wie sind Sie mit dem Schauspieler Martynow zufrieden?“ Dann, ohne die Antwort abzuwarten, nahm er schnell den Tschako ab, nahm vor dem Kaiser die Haltung Wolkonskijs an und antwortete mit der Stimme des letzteren unter tiefer Verbeugung: „Sehr zufrieden, Majestät!“ Sofort setzte er den Tschako wieder auf und fuhr im Tone des Kaisers fort: „Wenn Sie, Fürst, mit Martynow zufrieden sind, so lassen Sie ihm tausend Rubel auszahlen und geben Sie ihm drei Monate Urlaub.“ Dann fuhr er wieder als Minister fort: „Soll sofort geschehen, Majestät!“ — Der Kaiser lachte unaufhörlich und sagte schließlich: „Wenn Martynow in meinem Namen Ihnen befohlen hat, ihm tausend Rubel zu geben, so müssen wir sie ihm wohl geben. Er ist dessen wert als vollendeter Romiker. — Ich danke Ihnen, erholen Sie sich ordentlich u. schonen Sie Ihre Gesundheit.“ Diese Anekdote ist nach den eigenen Worten Martynows aufgezeichnet, der sie mit Vorliebe erzählte.

— **Das gefährliche London.** Jährlich ziehen gegen 1300 junge Mädchen nach London. Was wartet ihrer dort? Der Sprache unkundig, unbeholfen den fremden Sitten und Gebräuchen gegenüber, meist mit wenig Mitteln versehen, kommen sie in der Millionenstadt an und müssen sich dem anvertrauen, der ihnen

eine hilfreiche Hand gibt, oft zu ihrem Verderben. Eine tüchtige Köchin, die lange vergeblich eine Stellung gesucht hatte, wurde halb verhungert und obdachlos aufgefunden. Ein anderes 15jähr. Mädchen wurde der Polizei gemeldet, als es, nachdem es die ganze Nacht die Straßen durchwandert, des Morgens an einer Tür um ein Glas Wasser bat. Ohne Nahrung, ohne Obdach der Straße preisgegeben. Wer eine Stelle in London annehmen möchte, darf nicht glauben, daß diese so gleich zu finden sei. Kein junges Mädchen reise nach London, ohne dort schon eine Stelle in sicherer Aussicht, und nicht, ohne sich vorher genau darnach erkundigt zu haben.

— **Ein weiblicher Polizist.** Der einzige weibliche Polizei-Sergeant, der in der Welt existiert, befindet sich in der Stadt Des Moines in Iowa. Es ist dies Miß May Manfinu, die in dem sehr jugendlichen Alter von 19 Jahren steht. Seit einigen Monaten dirigiert sie mit Geschick die Polizeiorgane eines Bezirks. Kommt ein Mordfall zu ihrer Kenntnis, so setzt sie sofort die Gesezesmaschine in Bewegung. Gibt es einen Raub oder Einbruch, so setzt sie das Korps der Motorfahrer in Tätigkeit. Fühlt sich eine Hausfrau durch die Hühner ihrer Nachbarin, die ihren Garten beschädigen, belästigt, so erläßt Miß Manfinu eine scharfe Verwarnung an die Übeltäterin. Alle Sicherheitswächter haben ihrer weiblichen Kommandantin jede halbe Stunde Bericht zu erstatten. Sie weiß jederzeit, wo jeder Mann ist oder sein soll und wenn sie einen bei einem Pflichtver säumnis ertappt, so hat er nichts zu lachen, denn sie vergißt das nie.

— **Rauchen in der Kirche.** Der Vikar von Lancaster sah sich veranlaßt, den Besuchern der Kirche das Rauchen zu untersagen. Wir können sich ein derartiges Verbot nicht recht erklären. Es wird uns jedoch klar, wenn daran erinnert wird, daß einige Jahrhunderte hindurch das Rauchen in den englischen Kirchen gestattet war. Hölzerne Spucknapfe, mit Sägespänen gefüllt, waren in den Kirchen für die Raucher aufgestellt. Man erzählt sich, daß der Besitzer einer Pfründe in Warwickshire regelmäßig in der Sakristei eine Pfeife rauchte, während die Gemeinde das Predigtlied sang. Es war ihm lieb, wenn dieses recht lang dauerte, denn, sagte er, meine Leute lieben ein langes Lied, ich aber eine lange Pfeife.

— **Der schnarchende Einbrecher.** In ein Königsberger Hotel schlich sich eines Tages ein stellenloser Artist namens Karl Steinbach und verbarg sich in einem offestehenden Zimmer, das ein Geschäftsreisender bewohnte. Hier kroch er unter das Bett, um die Rückkehr des Reisenden abzuwarten. Da dieser aber bis Mitternacht noch nicht zurückgekehrt war, verließ der Spitzbube sein Versteck und machte sich an die Öffnung des Koffers. Der Gast hatte aber seine Barschaft in der Höhe von etwa 9600 K zu sich gesteckt. Nun beschloß der

Gauner, die Heimkehr des Reisenden unter dem Bett abzuwarten. Als der Reisende spät sein Zimmer betrat, tönten ihm laut schnarchende Töne unter dem Bett entgegen. Das Hotelpersonal wurde alarmiert und der Dieb festgenommen. Ein herbeigerufener Schutzmann brachte ihn zur Wache, von wo aus später seine Einlieferung in das Gerichtsgefängnis erfolgte.

— **Der „Abgesandte des Bulgarenkönigs“.** In ein Wäschegeschäft der Innern Stadt Wien kam ein junger, eleganter Mann, mit Orden geschmückt, und gab an, er sei ein Abgesandter des Königs Ferdinand von Bulgarien und habe den Auftrag, seine Wäsche für die bulgarische Hofhaltung einzukaufen. Trotz des sicheren Auftretens kam der Fremde dem Geschäftsinhaber verdächtig vor und er zog telephonisch bei der bulgarischen Gesandtschaft und im Palais Roburg Erkundigungen ein. Infolge der erhaltenen Auskünfte erfolgte die Verhaftung des Mannes, der dann bei der Polizei Epilepsie simulierte. Im Verlaufe der Erhebungen wurde bekannt, daß der Verhaftete auch bei einer hiesigen bekannten Juwelierfirma als Abgesandter des Königs von Bulgarien vorgespochen und hier Orden und Schmuckstücke im Werte von 50.000 K ausgewählt hatte. Die Schmuckstücke befanden sich schon zum Abholen bereit, als der Juwelier durch die Polizei von der Verhaftung in Kenntnis gesetzt und so vor Schaden bewahrt wurde.

— **Der Triumph des Kreuzes.** Seit dem Jahre 1889, in dem in Brasilien die Trennung zwischen Kirche und Staat erfolgte, war dort das Kreuz aus den Schulen u. Gerichtssälen entfernt. Im Laufe der Jahre jedoch begann sich in der öffentlichen Meinung ein heilsamer Umschwung bemerkbar zu machen und in verschiedenen Teilen der Republik brachte man in den Schulen und in den Gerichtssälen das Kreuz wieder an seinen Platz. Mit Ausnahme von Para, wo man vor einigen Jahren das Kreuz in feierlicher Weise in die Gerichtssäle zurückbrachte, hatte jedoch bis jetzt keine andere Stadt diesen Akt der Genugtuung erfüllt, bis nun San Paolo, die Hauptstadt eines der blühendsten und reichsten Staaten Brasiliens, mit gutem Beispiel vorangegangen ist. Schon seit einiger Zeit hatte sich zu diesem Zweck ein eigenes Komitee gebildet, das eine Petition um Zulassung des Kreuzes in der großen Aula des Justizpalastes in die Wege leitete. Die Tätigkeit der Kommission war von Erfolg gekrönt und die Anbringung der Kreuzesgestaltete sich zu einer feierlichen Kundgebung christlichen Glaubens.

Gedankensplitter.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstrahlt,
So vom Schicksal gebeugt, strebet das Gute empor.

An der Jahreswende.

Draußen peitscht die Zeit, die wilde,
Vorwärts ihre Wolkenpferde,
Hier im Stübchen, still und milde,
Sitzt das Mütterlein beim Herde.

Zust wie auf der Bahn von Eisen,
Wo im Abteil, wohlgeborgen,

Vorwärts, vorwärts in die Weite,
Morgens und im Abendrote —
Und die Zeit, auf Gottes Heide,
Hält ihr Sagen nach dem Tode.

Mütterlein im Abendscheine
Macht sich keine bangen Sorgen,
Wer mit Gott betraut das Seine,
Ist in Gottes Hand geborgen.



An der Jahreswende.

Man erlebt ein tausend Reisen,
Ohne sich um's Geh'n zu sorgen.

Immer sind wir fortgetragen,
Immer geht's im Dampf, im vollen,
Haus und Hof und Feld sind Wagen,
Die im Zug der Zeiten rollen.

Gläubig läßt von der Postille
Sie des Zieles sich belehren —
Eile, Zeit, ich halte stille,
Um zu Gott einst heimzukehren.

Aug. Schiffmacher.

Spruch.

Wer Gott sucht von seiner Jugend an,
Der geht zum Himmel die rechte Bahn.

Die Strafpredigt.

Im Jahre 1499 schlugen die Schweizer bei Fraстанz die Österreicher und drangen dann plündernd und alles verheerend vor gegen Feldkirch. Alles floh vor diesen christlichen Vandalen, nur die Äbtissin von Balduna im Klarissinen-Kloster mit den ihr untergebenen Nonnen floh nicht, sondern trat den raubgierigen Schweizern, den Stab in der Hand, umgeben von ihren Mitschwestern, an der Klosterpforte entgegen und hielt ihnen eine derartige Strafpredigt, daß sie beschämt von dannen zogen.

Der Tod des weisen Bias.

Einer der gelehrtesten Männer des Altertums war Bias, man nannte ihn den weisen. Er war schon ins Greisenalter getreten, als einer seiner Freunde ihn um gerichtlichen Beistand bat, da er eines Verbrechens angeklagt war. Dieser war schuldlos und nur durch die Bosheit seiner Feinde dem Verderben preisgegeben. Bias übernahm, so schwach und dürftig er auch war, die Verteidigung des unglücklichen Freundes. Er trat vor das Gericht hin, sprach mit jugendlichem Feuer voll Kraft und siegender Wahrheit für Unschuld und Recht. Er enthüllte das niedrige Gewebe boshafter Verleumdung. Nachdem er geendet hatte, begann der Verteidiger des Anklägers, verwirrt und das Übergewicht des Gegners fühlend, seine Rede. Bias lehnte sich, erschöpft durch die Anstrengung, mit heiterem Gesicht auf den Arm seines Enkels. — Das Urteil wurde gesprochen und der redliche Freund für schuldlos erkannt. Er stürzte zu den Füßen des Weisen; das Volk jubelte ihm Beifall zu; der greise Bias aber sank lächelnd in die Arme des ihn unterstützenden Enkels und Freundes und schlief unter dem Säuchzen des Volkes sanft und ruhig in die Ewigkeit hinüber. Erst als die natürliche Wärme des Körpers geflohen war, erkannte man seinen Tod, und der Jubel wich plötzlich Schmerz. Viele von den Anwesenden riefen voll Begeisterung: „Wahrhaftig, in einem herrlichen Augenblick, ein herrlicher Tod!“

Die Begnadigung.

Im Kriege 1859 wurde ein als Falschwerber auftretender Mann ertappt, als er österreichische Truppen zum Treubruch u. Übergang zu den Piemontesen verführen wollte. Er wurde standrechtlich zum Tode verurteilt, denn die Tat war erwiesen, er geständig. Die Soldaten standen bereit;

der Verurteilte kniete mit verbundenen Augen; alles blieb sprachlos; da erscholl der freudige Ruf: „Er ist begnadigt. Der Kommandant gab ihm Pardon!“ Der Schuldige war selbst durch die Todesangst so angegriffen, daß er dem Rufe nicht glauben wollte. Kein Auge blieb trocken, als Vater, Mutter und Schwestern den Begnadigten umarmten.

Eine traurige Erinnerung.

Wer erinnerte sich nicht mit Trauer an der Wende des Jahres an jenen furchtbaren Schrecken, den herzerreißenden Jammer und das Entsetzen, welches vor vier Jahren das große Erdbeben in Calabrien

verwandelt worden. Reiche Schätze waren verloren, kostbare Baudenkmäler vernichtet worden und heute lebt nur noch angesichts der Trümmer die Erinnerung an das einst blühende, jungfrische Leben. Nebenstehend ein Bild aus dem untergegangenen Messina, die herrlichen Gartenanlagen am Meere.

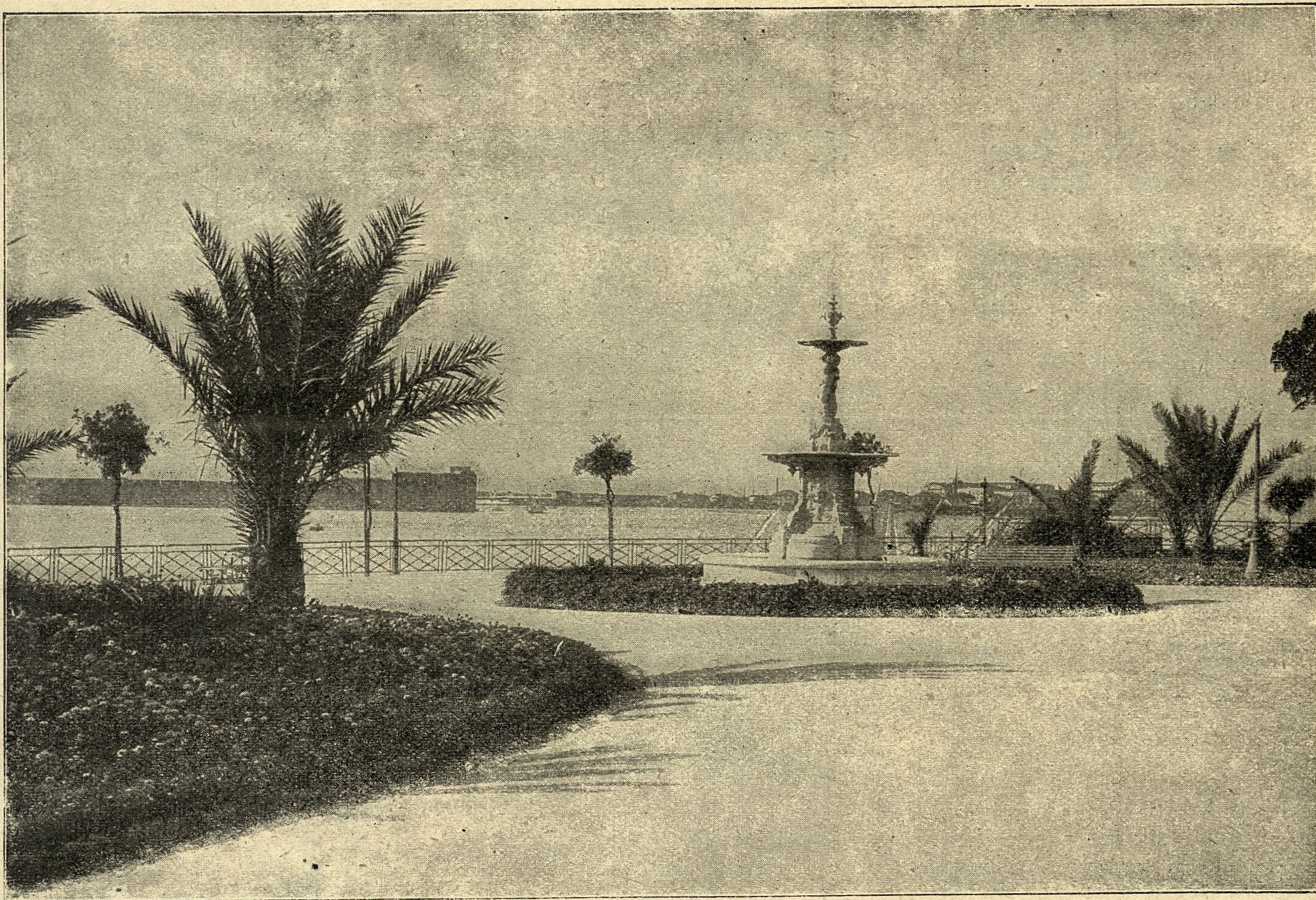
Die wunderbare Hostie.

Zur Zeit des heiligen Ludwig IX. von Frankreich zeigte sich Jesus Christus in einer Kirche zu Paris längere Zeit in der Gestalt eines Kindes in der heiligen Hostie. Eilig hinterbrachte man dem heiligen Ludwig die Nachricht von diesem Wunder und erwartete, daß er sich diesen

im geringsten gezweifelt, daß Jesus Christus unter der Brotgestalt gegenwärtig sei; er glaube das so fest und unerschütterlich und zuversichtlich, als hätte er das Wunder mit seinen leiblichen Augen gesehen. Immerhin möchten alle jene das Wunder anstaunen, die bisher an Jesu Gegenwart unter der Brotgestalt nicht geglaubt oder daran gezweifelt hätten.

Der Bettler unter dem Tisch des Königs.

Als König Robert II. von Frankreich mit den Seinen bei einem Festmahl saß, bemerkte er durch ein offen stehendes Fenster eine Menge Bettler, die beim Palaste vorüberzogen. Der König war besonders



Die Gartenanlagen am Meere aus der Zeit vor der Zerstörung Messinas.

und Sizilien in der ganzen Welt hervorrief? Über Hunderttausend Menschen waren in kurzer Zeit aus dem Diesseits abberufen worden, viele schöne, blühende Städte, die einst glückliche Menschen bevölkerten, waren in wenigen Sekunden ein Trümmerhaufen geworden. Am grauenvollsten wütete das Erdbeben vereint mit einem Seebeben in der Nähe der Stadt Messina. Fast die ganze Stadt war bis auf wenige unscheinbare Hütten verwüstet und in Schutt begraben. Die wenigen Stunden vor dem Unglück noch lebenslustige, äußerst regsame Handelsstadt war in wenigen Augenblicken in eine Totenstadt

Tausenden anschließen werde, die voll Neugierde in diese Kirche eilten, um das Wunder zu sehen. Doch der Heilige ging nicht hin und die Leute konnten das nicht begreifen, umsomehr, als der König eine große Liebe zu Christum, dem Herrn, an den Tag legte und er täglich der hl. Messe mit besonderer Andacht beiwohnte. Er wurde auch befragt, warum er nicht auch in jene Kirche gehe, um das Jesukind anzubeten. Da antwortete er: Jesus Christus wirkt jenes Wunder offenbar nicht um der Gläubigen, sondern um der Ungläubigen und Zweifler willen, daß er aber zu diesen nicht gehöre, da er noch nie

fröhlich und so befahl er, daß alle Bettler heraufkommen. Die Bettler drangen in den Speisesaal, erhielten hier Speise und Trank und wurden auch noch beschenkt. Einer von ihnen hatte es gewagt, unter den Tisch zu kriechen, wo er sich neben den Füßen des Königs legte, wie ein Hund. Der König schien daran kein Mißfallen zu haben. Er reichte dem Bettler einen Bissen nach dem andern. Der Bettler wurde aber immer fecker und trieb seine Frechheit so weit, daß er anfang, die goldenen u. silbernen Fransen vom Mantel des Königs herabzuschneiden. Der König merkte es zwar, sagte aber nichts. Als

er aber meinte, der Bettler hätte genug abgeschnitten, bückte er sich unter den Tisch und sagte ganz leise zu ihm: „Freund, Du hast jetzt Deinen Teil; aber jetzt höre auf, herabzuschneiden, damit auch für andere Deinesgleichen etwas übrig bleibt.“

Aus verschiedenen Ländern. Kirchliches.

Die italienische Regierung gegen den Papst. Ab und zu kommt es recht deutlich zum Ausdruck, was für eine feindselige Stellung die italienische Regierung gegen den Papst einnimmt. In einer der letzten Sitzungen der italienischen Kammer gebrauchte der Präsident Marvora Worte, die die Handhabung der offiziell garantierten Rücksichten gegen die päpstliche Autorität grell beleuchtet. Der Kammerpräsident nannte die seit Jahrhunderten friedfertige Haltung der Päpste eine „fremde Gewalt“. Diese Schmähung des Papsttums wirkt umso charakteristischer, als sogar in den Vertretungskörpern nicht katholischer Länder von der päpstlichen Würde in angemesseneren Ausdrücken gesprochen wird. Wie es scheint, waren nachher dem Kammerpräsidenten die Worte zu stark, denn er verhinderte deren offizielle Bekanntgabe, um auf diese Weise dem Volke vorzutäuschen, daß nicht im mindesten an dem friedlichen und geachteten Sitze des Papsttums gerüttelt werde. Daß aber der Kampf gegen das Papsttum von höherer Stelle aus genährt und gutgeheißen wird, zeigt, daß, während dem der Kammerpräsident die schmähenden Worte spricht, auf den Straßen Roms das dem Präsidenten nahesteheende Blatt „Die Vita“ verbreitet wird, in dem die Person des Papstes verspottet, die Unfehlbarkeit lächerlich gemacht und Pius X. als eine Lustspielfigur und Narr bezeichnet wird. Diese Art zeichnet die elende Heuchlerbande nur zu genau, als daß sie als die Unschuldigen betrachtet würde.

Ein neuer Katechismus Pius X. Unser glorreich regierende Hl. Vater hat jüngst für die Stadt Rom und für alle italienischen Diözesen einen neuen Katechismus herausgegeben. Er ist etwa 120 Seiten stark und enthält 450 Fragen nebst einem Anhang über die Geschichte der Offenbarungen und kirchlichen Feste. An dem Katechismus hat eine Sonderkommission lange sehr eifrig gearbeitet, außerdem wurde der Katechismus vor der Herausgabe noch 50 Bischöfen und Theologen zur eingehenden Prüfung vorgelegt. An den Durchführungsarbeiten hat der Hl. Vater selbst persönlich regen Anteil genommen.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Kardinal Fürsterzbischof Dr. Bauer-Olmütz wurde vom Papste zum Mitgliede der Inderkongregation und der Ceremonial-Kongregation und Kardinal Fürsterzbischof Dr. Nagl-Wien zum Mitgliede der Studientkongregation und der Propaganda für die Angelegenheiten des orientalischen Ritus ernannt. — Der Metropolit und

Erzbischof Msgr. Vinzenz Theophil Choscial Popiel von Warschau ist jüngst im Alter von 87 Jahren gestorben. 1863 wurde er von Pius IX. zum Bischof von Bloch ernannt. Infolge eines Konfliktes mit der russischen Regierung wurde er zur Verbannung verurteilt. 1875 kam er aus der Verbannung und wurde Bischof der Diözese Kujawien-Kalisch. 1883 erhielt er das Erzbistum Warschau. — Die französische Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften hat dem Bischofe des Kongo, Msgr. Mugonard, einen Preis von 25.000 Franks zuerkannt. Als Werke des Bischofs wurden genannt: Die Gründung von Missionen, Werkstätten, Krankenhäusern, Schulen, in denen außer den Erwachsenen auch 1000 Kinder erzogen wurden. — Der Franziskaner-Ordenspriester Fra Josip Garic wurde vom Kaiser zum Bischofe für Banjaluka ernannt. — Erzbischof Nouel, der lektthin zum Präsidenten



Erzellenz Dr. Weiskirchner,
der jetzige Bürgermeister von Wien.

von San Domingo gewählt wurde, hat die Ehrenstelle abgelehnt, da die Wahl nicht einmütig erfolgt sei. — Der Hl. Vater hat dem apostolischen Feldvikar Bjelik die Bischofswürde verliehen. Der kanonische Prozeß war in der Wiener Nuntiatur. — P. Josef Reiners, Priester aus der Steyler Missionsgesellschaft, wurde zum apostolischen Präfekten der neu errichteten Präfectur Niigata in Japan ernannt. Der neuernannte apostolische Präfekt stammt aus der Kölner Erzdiözese. — Papst Pius X. betonte dem Bischof von Quimper Msgr. Duparc bei einer Audienz, daß die Enzyklika Singulari quadam die klare Antwort auf die Gewerkschaftsfrage gebe. Sie sei zwar an die deutschen Katholiken gerichtet, sie sei jedoch nicht nur für diese, sondern für alle erlassen. Die Katholiken aller Länder müssen

daraus Nutzen ziehen. — Bürgermeister Dr. Neumahr von Wien hat seine Stelle niedergelegt, was der Bürgerklub mit Bedauern zur Kenntnis nahm. — Der gewesene Präsident des ungarischen Magnatenhauses und frühere Kultusminister Albin Graf Csaky ist am 15. Dezember im Alter von 70 Jahren gestorben. Er hinterläßt ein gutes Andenken. — Das Subkomitee im Budgetausschusse beschloß mit Stimmeinhelligkeit, Triest als Standort der italienischen Fakultät dem Abgeordnetenhaus vorzuschlagen. — Der Präsident Laft von Nordamerika wird nach seinem Rücktritt einen Lehrstuhl f. Rechtswissenschaften an der Universität in Yale annehmen. — In Wien ist der gewesene Handelsminister Dr. Mauriz von Köppler nach einem schmerzlichen Krankenlager gestorben. Er hatte ein Alter von 55 Jahren erreicht. Dr. v. Köppler war Handelsminister vom 4. Okt. bis 20. September 1912. — Für die „Deutschböhmisches Landes-Handwerker- und Industrieausstellung“ in Komotau 1913 wurde eine Staatssubvention von 90.000 K bewilligt. — Für die Grenz- und Marineoldaten wurden dem Kriegsminister bisher zirka 400.000 Kronen von der Bevölkerung Österreichs zugesandt. — In die Grabkirche La Superga, in deren Krypta die Könige aus dem Hause Savoyen begraben liegen, wurde jüngst ein Einbruch verübt und die Leiche der Mutter der Königin-Witwe Margherita beraubt. Der Toten waren gewaltsam die Ohrläppchen zerrissen worden, um sich die kostbaren Ohrgehänge anzueignen.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Herzensbund im Hause Habsburg. Die Tochter des Erzherzogs Karl Stefan, die Erzherzogin Eleonore, hat sich einer langjährigen Herzensneigung folgend, mit dem österreichischen Linienfahrleutnant Alfons Klotz verlobt. Die Erzherzogin verzichtet auf alle ihr aus ihrer Stellung als Mitglied des Kaiserhauses zustehenden Rechte. Die Vermählung der Erzherzogin mit ihrem Bräutigam soll Ende Jänner im engsten Familienkreis stattfinden.

Der ungarische Abg. Kovacs freigesprochen. Der oppositionelle Abgeordnete Kovacs, der anlässlich der Palamentstürme in Budapest während der Sitzung des Abgeordnetenhauses mehrere Revolverschläge gegen den Präsidenten Grafen Tizza abgefeuert hat und dann in selbstmörderischer Absicht die Waffe gegen sich gekehrt hatte, wurde am 17. Dez. von dem Budapester Schwurgerichte freigesprochen, nachdem die Geschworenen nach einhalbstündiger Beratung die Schuldfrage verneint hatten. In Ungarn ist vieles — möglich.

Deutschland.

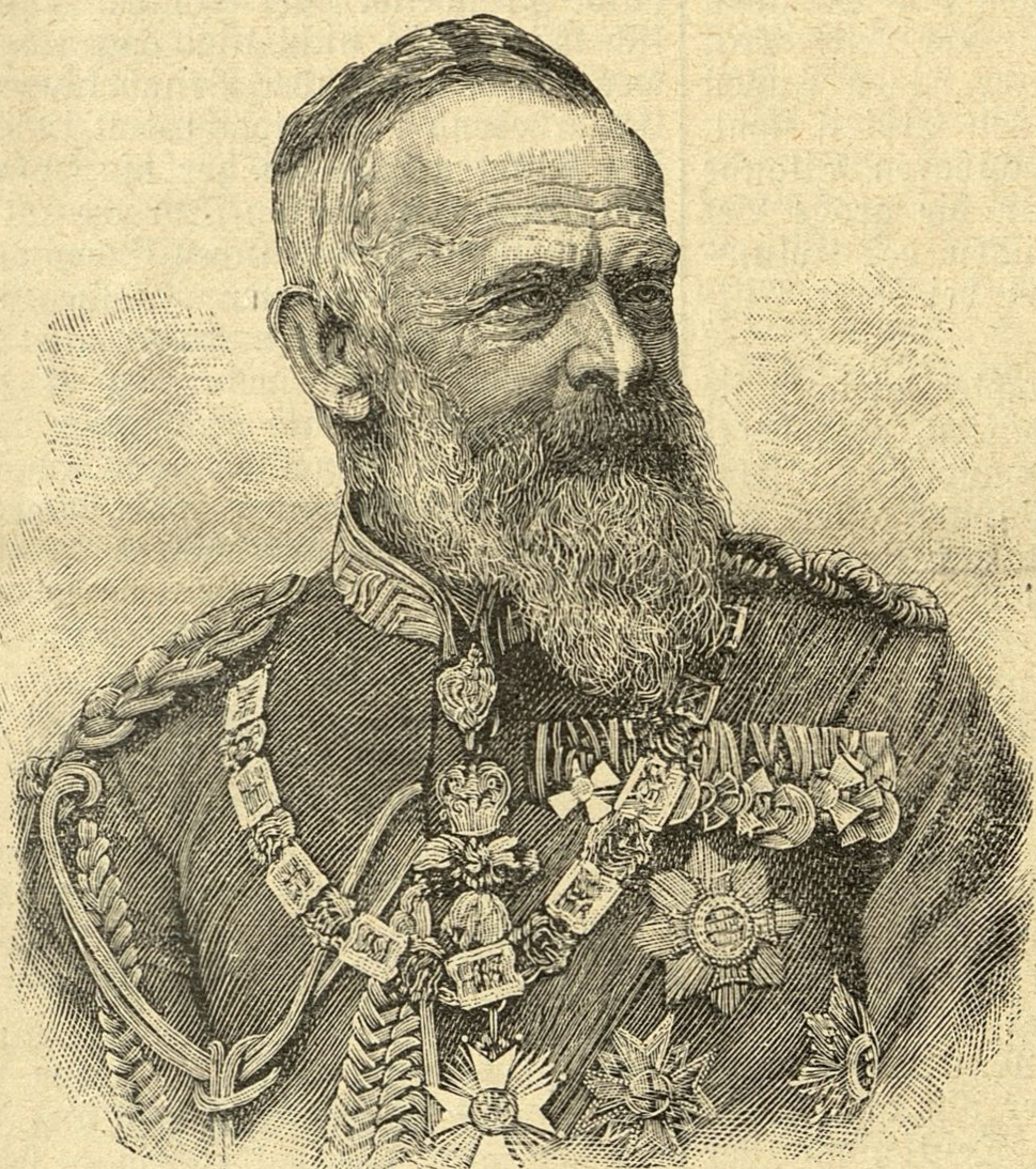
Prinzregent Luitpold von Bayern †. Die Beisetzung der Leiche des greisen bayerischen Prinzregenten Luitpold erfolgte unter dem üblichen Zeremoniell in der Münchner Hofkirche von St. Kajetan.

Hinter dem Sarge schritten der neue Prinzregent Ludwig, ferner Kaiser Wilhelm, König Friedrich August von Sachsen und mehrere reichsdeutsche Bundesfürsten, sowie der österr. Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand als Vertreter unseres Kaisers, der nun der älteste unter den Monarchen ist. Das Herz des Prinzregenten Luitpold wurde eigens einbalsamiert und nach dem uralten Marienwallfahrtsorte Alt-ötting, dem bayr. Nationalheiligtum, gebracht, wo auch die Herzen anderer bayr. Herzoge und Könige ruhen. Über den sanften Tod des Prinzregenten werden recht erbauliche Umstände berichtet. Prinz Luitpold ist gestorben, wie ein katholischer Christ sterben soll. Wohl vorbereitet durch ein christliches Leben, hat er sich die letzten Monate fortwährend mit seinem Gotte beschäftigt, zu dem

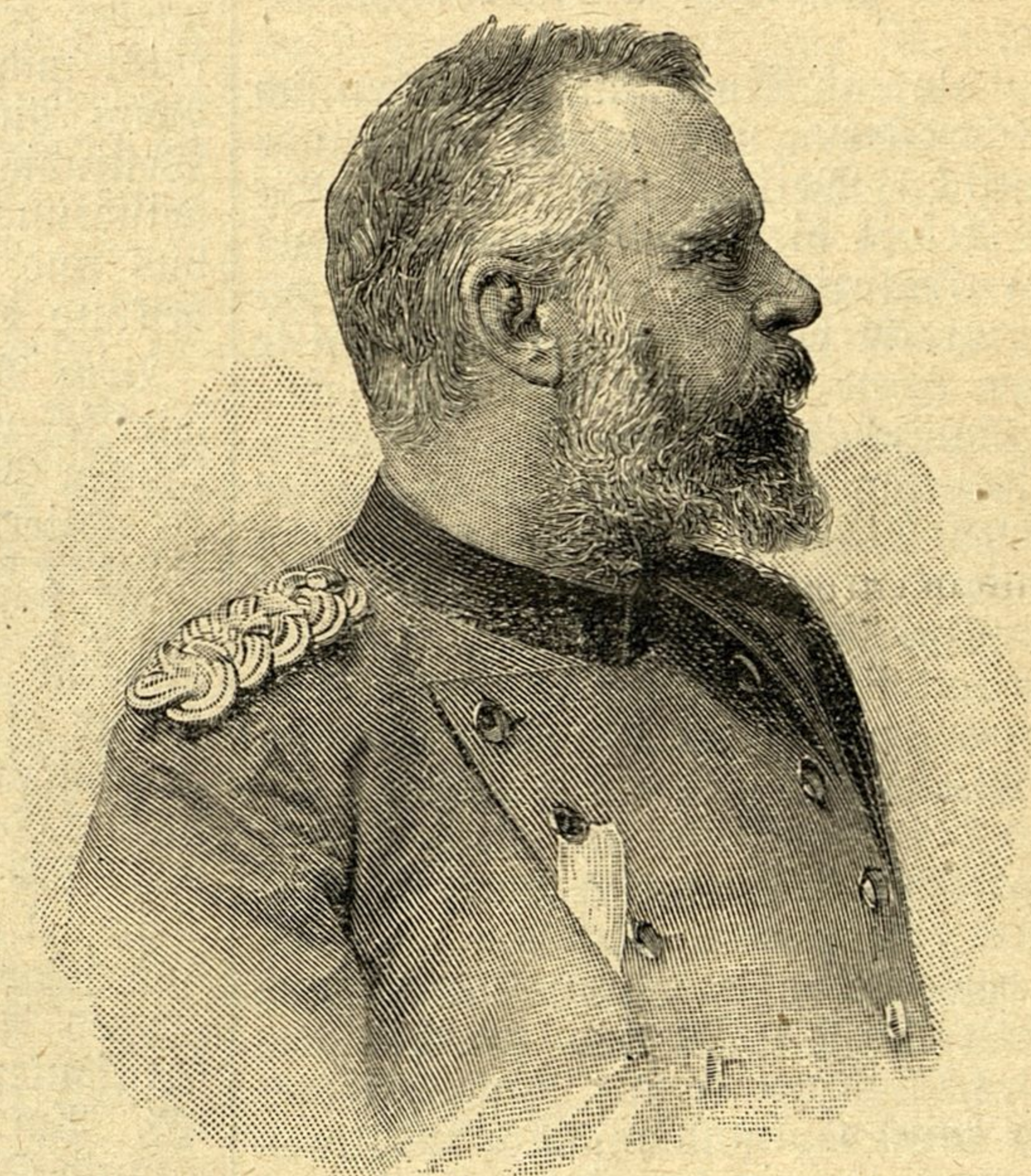
Prinz Ludwig — Prinzregent von Bayern. An die Stelle des Prinzregenten Luitpold trat nun sein ältester Sohn Ludwig, der bereits 68 Jahre alt ist. Einstweilen führt er die Regentschaft für den von Kindheit an geisteschwachen König Otto weiter. Über die Frage, ob Prinz Ludwig den Titel Regent oder König führen soll, wird der bayr. Landtag entscheiden. Prinz Ludwig ist als ein entschiedener, überzeugter und unerschrockener Katholik bekannt und hat seiner Gesinnung schon oft öffentlichen Ausdruck verliehen. Er gilt auch als ein Freund des Zentrums und des bayr. Ministerpräsidenten Frhrn. v. Hertling. Möge seine Regierung eine recht jegensreiche für Bayern und Deutschland werden!

ner kamen, denen er seine Beute gelassen ablieferte. Die beiden Männer gestanden, daß sie den Hund zum Stehlen abgerichtet hätten, und daß er ihnen schon oft ersprießliche Dienste bei ihren Raubzügen geleistet habe, indem er die Aufmerksamkeit des zu Bestehlenden im richtigen Augenblicke ablenkte.

— **Eine Kriegs-Episode.** Aus der Schlacht bei Lüle Burgas wird folgendes erzählt: Oberst Kargiew ritt an der Spitze seines Regimentes in die Stadt ein, während der Rückzug der Bevölkerung durch das Geschützfeuer der türkischen Artillerie gedeckt war. Sie und da platzten über der Stadt Schrapnells, die aus einer türkischen Batterie herrührten. Die Stadt war von der Bevölkerung bereits verlassen worden. In den leeren



Der verstorbene Prinzregent Luitpold.



Der neue Prinzregent Ludwig von Bayern.

er ein Vater und ein Abo um das andere emporsandte. Für weltliche Unterhaltung war er außer den Regierungsgeschäften unzugänglich. Die letzten Tage hat er sein Paternoster unzähligemale untermischt mit dem Stoßgebet: „Herr, dein Wille geschehe; nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ gebetet. Am Sonntag hat er noch die ganze hl. Messe kniend angehört, und am Montag noch in gewohnter Weise das Morgen- u. Abendgebet kniend verrichtet. Sein ganzes Leben lang hat Prinz Luitpold täglich das Morgen- und Abendgebet kniend gebetet. Niemand durfte ihn da stören. Bekannt ist, mit welcher Gewissenhaftigkeit er die Fasttage hielt und der sonntäglichen heiligen Messe beiwohnte. Eines der letzten Bilder, das er sich malen ließ, ist die Waldmesse, wie er sie als Jägersmann sich oft abhalten ließ.

Zeitgeschichten.

— **Der Hund der Einbrecher.** Hunde werden nun auch zur Ausübung von Gaunereien benützt, wie kürzlich in Paris konstatiert wurde. Unlängst kamen zwei Männer in einen Lebensmittelladen und verlangten irgend eine Kleinigkeit. Während der Kaufmann bemüht war, ihnen das Gewünschte zu geben, wies einer der Männer plötzlich auf einen Hund, der draußen ein Stück Geflügel stahl, das vor dem Laden aufgehängt war. Der Kaufmann, den Trick nicht ahnend, lief aus dem Laden dem Hunde nach. Mittlerweile raubten die Gauner, was sie nur zusammenraffen konnten. Ein Radfahrer nahm die Verfolgung des Hundes auf und sah dann, wie der Hund an einer Ecke ruhig sitzen blieb und den Vogel zwischen seinen Pfoten solange hielt, bis zwei Män-

Straßen fand Oberst Kargiew ein kleines, vier- bis fünfjähriges Kind, das beim Anblick der Truppen zu flüchten versuchte u. hierbei stolperte und zu Boden fiel. Der Oberst stieg ab, hob das Mädchen auf und versuchte es zu trösten. In demselben Momente platzte über dem Pferde des Obersten ein Schrapnell, welches das Pferd in Stücke riß. Oberst Kargiew erhielt die Erlaubnis, das Mädchen nach Sofia zu seiner Frau senden zu dürfen. Einige Tage später erhielt Frau Kargiew zugleich mit dem Eintreffen des Kindes folgenden Brief ihres Mannes: „Hab' dieses Kind lieb und behandle es wie Deine Tochter. Statt sechs werden wir sieben haben. Diesem Mädchen verdanke ich die Rettung meines Lebens.“

Missionswesen.

Ein Besuch in Cartagena (Columbien).

Von N. J. S ä m m e r l e, Pfarrer in Gaisau (Vorarlberg, Österreich).

Oft genug wird die Klage ausgesprochen, daß in unseren Sonntagsblättern u. katholischen Zeitschriften zu wenig berichtet werde über das Missionsleben. Die großartigen Arbeiten der Priester und Schwestern und ihre schweren Leiden und Opfer bleiben deshalb unserem so gut katholischen Volke vielfach fremd und unbekannt.

Schreiber dieser Zeilen ist Seelsorger in der kleinen Pfarrgemeinde Gaisau in Vorarlberg am Bodensee, im äußersten Westen der österreichischen Monarchie. Dasselbst ist seit 8 Jahren eine Niederlassung und ein Probeheim mit teilweisem Noviziat d. Franziskaner-Missionschwestern*) von „Maria Hilf“ aus Cartagena in Columbien.

In Schule und Kindergarten machen sich diese Schwestern um unsere Gemeinde verdienstlich. Weil ich mit mancher Mühe und Arbeit diese Hilfsstation der genannten Franziskanerinnen dahier zustande gebracht habe mit besonderer Hilfe von oben, hegte ich schon lange den sehnlichsten Wunsch, einmal an Ort und Stelle in das ganze Missionswirken dieser Schwestern Einblick zu gewinnen. Dazu bot sich mir im vergangenen Herbst 1911 eine günstige Gelegenheit, indem mir der Auftrag zuteil wurde, einige Novizinnen hinüber zu bringen in das Mutterkloster nach Cartagena, in jene so fruchtbare Gegend an der Nordküste von Südamerika. In dankbarer Erinnerung an den Entdecker Amerikas, der ja auch von der edlen Absicht beseelt war, das Kreuz Christi auch den überseeischen Völkern zu überbringen, hat dieses Land noch seinen Namen erhalten und heißt Columbien. In mehreren Wochen war es mir vergönnt, Land und Leute, Handel und Wandel der Bewohner, die zum größten Teile Abkömmlinge der Spanier und Neger sind, aber auch Freuden und Leiden der Priester und Hilfsmissionarinnen kennen zu lernen. Wie gerne möchte ich da lange und viel erzählen über alles, was ich dort gesehen und erfahren habe.

1. Reise und Ankunft.

Volle 4 Wochen befand ich mich auf Reisen mit den Novizinnen, vom 9. August bis zum 6. September 1911. In Antwerpen schifften wir uns ein, nachdem wir im herrlichen Dome dortselbst uns besonders dem Schutze des heil. Herzens Jesu und der allerheiligsten Jungfrau Maria warm und innig empfohlen hatten. Alle Tage konnte ich auf hoher See das hl. Messopfer darbringen und den Mitreisenden die hl. Kommunion reichen . . . wohl das Schönste und Beste, was es auf einem Schiffe geben kann. Achtzehn Tage sahen wir nur den blauen Himmel über uns, der aber bisweilen auch eine böse Miene

machen konnte und um uns und unter uns nur Wasser, das unendliche Meer mit seinem ernstesten Einerlei und doch wieder andererseits mit seiner reichhaltigen Abwechslung. Kein Land und keine Gegend kam mehr in Sicht, bis wir uns auf einmal fast wie in ein Märchenland versetzt sahen, als wir in St. Thomas, einer der kleinen Antilleninseln landeten, umgeben von der reichlichsten Tropenvegetation. Die Schwestern zogen sich zuerst etwas scheu zurück, da man hier nur mehr schwarze Neger sehen konnte. Diese Scheu legte sich aber allmählich, da wir von da an immer eine schöne Anzahl unserer schwarzen Brüder auf dem Schiffe hatten. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, wenn man mit einem Mal diese so fruchtbaren Hügel vor sich sieht . . . bis hinauf reichlich besetzt und bewachsen mit vielen Meter hohen Kakus, mit Palmen und Bananen . . . und wenn man das erste Mal wieder festen Grund unter seinen Füßen fühlt und auf einem neuen Erdteil steht. Beim Anblick dieser fruchtbaren Eilande Westindiens begreift man die große Begeisterung und das Entzücken, das Kolumbus und seine Gefährten bei ihrer Entdeckung ergriffen hat.

Vom Meere aus betrachtet, gleichen sie wirklich paradiesischen Gärten, vom herrlichsten Grün und einer wunderbaren Flora geziert. Schlanke Palmen aller Art erheben stolz und majestätisch ihre Krone in die Lüfte, geheimnisvoll rauschend und gläsernd mit ihren gefiederten Blättern.

Wie glücklich waren wir alle, als wir dann nach etlichen weiteren Tagen in Cartagena, der Heimat und dem Wirkungsbereich des hl. Peter Claver S. J., unser Reiseziel fanden! Von weitem grüßte uns schon der Berg „Popa“, früher ein großes Augustinerkloster, jetzt noch ein berühmter Wallfahrtsort zur Mutter Gottes. Am Fuße dieses Berges liegt die genannte Stadt mit dem Mutterkloster unserer Schwestern, die aber alle aus Österreich, der Schweiz und Deutschland her sind. Zwei Negern mit einem Eselgespann folgend, fanden wir den Weg in die „Obra Pia“, d. h. frommes Werk, das Schwesternheim, freilich von allen Seiten von den neugierigen Negern begangpfeilt. Gleich machten sie einen riesigen Lärm; sie hüpfen und sprangen wie außer sich und riefen immer „un padre“, „jas madres Germanas“, d. h. „ein Priester“ und „deutsche Schwestern“. So viel verstanden wir zum Glücke von der spanischen Sprache, daß wir wußten, daß es uns nicht um den Kopf gehe. Auf diese Weise aufmerksam gemacht, eilten dann die Schwestern zu unserem Empfange überall herbei. Es war tatsächlich eine unbeschreibliche Freude, nach so glücklich vollendeter Reise am Ziele zu sein, wieder

*) Die Franziskaner-Missionschwestern von Cartagena haben in Vorarlberg (Gaisau, St. Josefsbaus) ihr Probeheim und Noviziatshaus.

die deutsche Sprache zu vernehmen und bekannte Gesichter zu sehen, und sagen zu können: „Jetzt sind wir wie daheim“ und doch so ferne von unserer Heimat unter dem warmen Tropenhimmel. „O Mutter, sprache, o Mutter, wie klingst du doch so wonnig und so traut“. Sogleich las ich dann die hl. Messe in der geräumigen Schwesternkapelle, ein aufrichtiges „Deo gratias“ d. i. „Gott sei Dank“ dem Herrn Himmels und der Erde, den Länder und Meere nicht fassen können, von dessen Größe man wieder einen besseren Begriff hat, wenn man das unendlich scheinende Meer überseht hat. Unter Freudentränen wurde das „Magnificat“ und das „Te Deum“ gesungen und empfingen die Schwesternankömmlinge die hl. Kommunion. Auch die Schulkinder wohnten der hl. Messe bei und hatten dafür eine halbe Stunde weniger Schule. Wahrscheinlich würden sie nicht viel dagegen haben, wenn öfter ein solcher Besuch käme. Wirklich erhebend und andachtsvoll ist der frische Kindergesang bei der hl. Opferhandlung in der spanischen Sprache.

Daß wir ein förmliches Schwitzbad am ersten Tag mitmachten infolge der fast ständigen Wärme, brauche ich nicht erst zu erwähnen, um so mehr, da es damals schon manche Monate nicht mehr geregnet hatte. Dafür schmeckten dann um so vorzüglicher das Limonen- und Banellawasser und der nach deutscher Küche zubereitete Kaffee.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Zur rechten Zeit.

Was du heute kannst besorgen,
Das verschiebe nie auf morgen.

„Es will alles gelernt sein“, hört man oft sagen. Dies gilt namentlich von der Jugend, welche die Zeit benützen muß, um recht Vieles, recht Gutes zu lernen. Es ist von großer Wichtigkeit, daß die Jugend erzogen wird, die Zeit richtig zu benützen, eine Arbeit ganz und recht zu tun.

Der Winter bringt arbeitsreiche Wochen mit sich. Gibt es auch ganz gewiß Ausnahmeseiten, z. B. bei Krankheiten, bei plötzlichem Besuch usw., wo einmal von der Hausregel abgewichen werden muß, und wo alles, was nicht unbedingt geschehen muß, unterbleibt, oder aber, wenn sich die Hausfrau und Mutter positiv nicht imstande fühlt, ihren mannigfachen Pflichten treulich nachzukommen, so darf das Aufschieben eben nur dann geschehen, wenn es durchaus nicht zu vermeiden ist. Jeder noch so pflichteifrige Mensch kann in diese Lage versetzt werden, und er darf deshalb nicht der Nachlässigkeit beschuldigt werden. Anders aber verhält es sich mit Personen, die gewohnheitsmäßig alles auf die lange Bank schieben und die Arbeit, als ihnen unbequem, widerwillig u. unsorgfältig ausführen.

„Was du tun mußt, tue es bald und so gut du es nur kannst“, müßte den Kindern

schon von früh auf beigebracht werden. Eine nachlässig ausgeführte Näherei wird nicht halb so lange halten, als eine, die mehr Mühe und Zeit beanspruchte. Selbst unsere gute Hilfe, die Nähmaschine, verlangt ein gutes Befestigen der Fäden, ein aufmerksames Auge auf gradliniges Nähen usw. Sezen wir uns in höchster Eile daran, und reißen die Fäden einfach ab, anstatt sie gleich mit einzunähen, oder zu befestigen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn selbst die Maschinenarbeit bald unordentlich erscheint. Wir nahmen uns ja nicht die Zeit, und müssen sie durch doppelte Arbeit einholen. Widmen wir der Wäsche nur ein einziges Mal nicht die gehörige Aufmerksamkeit, so haben wir später um so größeren Fleiß darauf zu verwenden, sie wieder so blendend weiß zu haben, wie wir sie wünschen.

„Gut genug“, ist ein Wort, das man eigentlich ganz verbannen sollte. Wer es oft anwendet und darnach tut, wird sicher nicht als zuverlässig und pflichttreu gefunden werden. „Gut genug für dieses Mal“ spricht die Faulheit und macht sich rasch davon. Das nächste Mal zeigt das so behandelte Wäschestück ein derartiges Loch, daß es kaum noch heilzumachen ist. „Ein Stich zur rechten Zeit erspart neun weitere,“ besagt ein sehr richtiges, englisches Sprichwort. Die Zeit ist ein kostbares Gut, daß wir sie in keiner Weise verschwenden dürfen; auch insofern nicht, als wir nachlässige Arbeiten verrichten, die alle darauf verwandte Zeit ungenützt erscheinen läßt. Der beste Einkauf, den wir machen können, ist das Auskaufen der Zeit. Es wird uns nie gereuen, sie weislich benützt zu haben. Das Behagen des ganzen Hauses hängt davon ab, daß eine richtige Zeitenteilung darin herrscht. Erstaunlich ist es, was durch sie erreicht werden kann, und wie viel mehr Zeit wir haben, wenn wir sie richtig ausnutzen.

Gesundheitspflege.

Vom Keuchhusten.

Zur Verhütung des Keuchhustens, der unter den Kindern mitunter zu einer gefürchteten Plage wird, dient eine vernünftige Körperpflege, besonders eine tüchtige Haut- und Lungenpflege. Viel Aufenthalt der Kleinen im Freien, fleißiges Lüften der Wohn- und Schlafräume, keine Überheizung der Zimmer sind allgemeine Ratschläge, die von jedermann beachtet werden sollten. Weitere Regeln zur allgemeinen Abhärtung sind: Sorge für stets gute warme Füße, eine möglichst einfache, reizlose Kost, kein zu ängstliches Warmhalten der Kleinen mit Kleidern überhaupt, und am Hals und Kopf im Besonderen.

Da man es beim beginnenden Keuchhusten mit einem Katarrh zu tun hat, so kommt es darauf an, diesen mit gutem Erfolge schnellstens zu bekämpfen. Die Aneipp-Blätter geben hierüber folgenden Rat. Hierbei sind kalte Waschungen des

ganzen Körpers, besonders der Brust, oft von guter Wirkung, um der Ablagerung der Krankheitsstoffe in den Atmungsorganen wirksam entgegen zu treten. Die Einwirkung wird erhöht, wenn man die Kleinen in nasse Leintücher eingewickelt liegen läßt, um sie schließlich noch in ein Vollbad von abgestandenem Wasser zu setzen. Nebenher sind feuchte Umschläge um Hals, Brust und Magen anzuwenden, die Füße durch Frottieren beständig warm zu erhalten.

So wird dem weiteren Fortschreiten der Krankheit Einhalt getan, der Organismus reinigt sich, und der Keuchhusten wird gleich in seinem Beginne erstickt. Daher ist dieses erste Stadium der katarrhalischen Affektion die allerwichtigste Zeit zum Handeln und man vernachlässige in keiner Weise auch nicht den unbedeutendsten Katarrh, namentlich nicht zur Zeit, wo der Keuchhusten bereits sich da und dort zeigt.

Ist dieses erste Stadium übersehen und stellen sich die Keuchhustenanfalle bereits in ihrer vollen Kraft ein, dann nimmt die Krankheit ihren Fortgang. Allerdings vermag man auch noch in diesem zweiten Stadium auf das Übel verkürzend und erleichternd einzuwirken. Das einzig erfolgreiche Mittel besteht in dem Eintauchen des Kindes in recht kaltes Wasser bis unter die Arme, und zwar stets zu der Zeit, in welcher kein Hustenanfall bemerkbar ist. Das Eintauchen soll nur 1 bis 3 Sekunden (länger ist durchaus abzuraten) täglich einmal, bei stark entwickelten Kindern zweimal geschehen. Zu merken ist, daß, wie überhaupt bei allen Anwendungen der Körper des Kranken vor dem Eintauchen recht warm sein soll, und ebenso für gute Wärme nach der Anwendung gesorgt werden muß. Man geht deshalb am sichersten, wenn man das Kind aus dem warmen Bettchen nimmt, und sofort, aber ohne Hast, in das Wasser eintaucht, und wenn man 1, 2, 3 gezählt hat, es wieder in die Höhe zieht und in sein noch warmes Bett zurückbringt. Dabei sei man vorsichtig, daß man das Kind von allen Seiten gut zu deckt, so daß keine äußere Luft ankommen kann, außer in dem frei gebliebenen Gesichte. Die Luft halte man durch aufgestellte Schüsseln mit Wasser feucht und überwache sorgfältig die Stuhlentleerungen.

(Schluß folgt.)

Für Haus und Küche.

Brotsuppe. Auf einen Teller Suppe schneidet man ungefähr 8 sehr dünne Schnittchen schwarzes Brot. In einen Schöpflöffel gibt man etwas kochende Rindsuppe, schlägt ein ganzes Ei hinein und hält dieses so lange in die kochende Suppe, bis das Eiweiß sich bindet. Dann gibt man es auf den Teller mit den Brotschnittchen, gießt Suppe dazu, streut Schnittlauch darauf sowie mehrere Stück-

chen heiße, geschälte, in Scheiben geschnittene Frankfurter Würstchen.

Seringalat. Der gut ausgewässerte Sering wird mit dem flachen Messer geklopft, die Haut abgezogen, die Gräten werden ausgelöst, kleinwürflig geschnitten, zwei kleine, ebenfalls in Würfel geschnittene Äpfel dazugegeben, mit Eijig und Öl angemacht, und dann wird es zu Rindfleisch serviert.

Kalbfleisch. „Kalbfleisch ist nur Halbfleisch“, lautet ein Sprichwort im Volksmunde, und in manchen Gegenden hat sich ein Vorurteil gegen dasselbe gebildet. Doch hat dies nur Berechtigung, wenn die Kälber zu jung geschlachtet werden. Fleisch von etwa 6 Wochen alten Kälbern bildet, wenn recht zubereitet, ein treffliches Nahrungsmittel für Genesende und Magenranke, Kinder und alte Leute. Gutes Kalbfleisch sieht lebhaft weißrot aus, ist derb, fett und von frischem Fleischgeruche. Gefocht u. gebraten sieht es ganz weiß zart, saftig aus und ist sehr wohl-schmeckend. Dasselbe sollte nur gebraten genossen werden. Im gekochten Zustande hat es fast gar keinen Wert, weil seine Kräfte ausgezogen und in der Brühe enthalten sind, deshalb ist die letztere vorzuziehen. Fleisch von ganz jungen, mageren und gehezten Kälbern sieht erdfahl u. mißfarbig aus und sollte nicht genossen werden. Für Leute, die schwere Arbeit verrichten, bei denen es namentlich darauf ankommt, Kräfte aus dem Fleische zu erhalten, ist allerdings der Kalbfleischgenuß nicht so geeignet als Rindfleisch usw.

Rahmblätter. Zu einem halben Glas sauren Rahm rührt man so viel Mehl, daß es einen nicht zu dünnen Teig gibt. Daraus treffiert man dünne Scheiben auf einem mit Butter bestrichenen Backblech, bäckt sie rasch, bestreicht sie mit abgetriebener Butter, in welche man geriebenen Parmesankäse, etwas Salz und Pfeffer gemischt hat und setzt je zwei und zwei zusammen.

Für den Landwirt.

Wachstum und Zucker müssen in die Rübe gehackt werden!

Vom niederösterreichischen Landtagsabg. Andr. Rospfinger, Obmann der niederösterreichischen Rübenbauerbundes.

Gleich allen anderen Hackfrüchten wie Kartoffeln, Mais, Kohl usw. gedeiht auch die Rübe und insbesondere die Zuckerrübe dann am besten, wenn sie fleißig behackt wird. Dieses Behacken wird dann umso notwendiger, wenn sich infolge starker Niederschläge eine Bodenkruste bildet, durch welche die Luft förmlich abgeschlossen wird. Je öfter nun diese Bodenkruste durch Behacken gebrochen werden kann, desto freudiger wachsen die Zuckerrüben, weil dann nicht nur die Luft einen ungehinderten Zutritt hat, sondern auch Wärme und Feuchtigkeit besser einzudringen vermögen. Nicht mit Unrecht sagt daher ein alter Erfahrungssatz, daß man Wachs-

tum und Zucker in die Rübe hacken muß. In den letzten Jahren hat der Zuckerrübenbau durch die Verwendung von Chilisalpeter einen großen Aufschwung genommen und es ist in den meisten Gegenden ein Zuckerrübenbau ohne Mitverwendung von Salpeter nicht mehr denkbar. Leider hat der natronhaltige Chilisalpeter den einen Nachteil, daß er den Boden stark verkrustet, somit luftabschließend wirkt. Hierdurch wird leider Wachstum u. Zuckergehalt der Rüben sehr beeinträchtigt. Zu einem öfteren Behacken der Zuckerrüben fehlt aber sowohl Zeit als Geld. Die Versuche mit dem Kalisalpeter (Norgesalpeter) haben nun ergeben, daß den Zuckerrüben die Stickstoffnahrung in der zuzugendsten Form des Salpeterstickstoffes gegeben werden kann, ohne daß aber eine Bodenverkrustung wie beim Chilisalpeter stattfindet. Was nun die Stickstoffwirkung des Kalisalpeters im Vergleiche zum Chilisalpeter betrifft, so kommt hier das fachmännische Urteil des Professors Dr. Krüger aus Bernburg in Betracht, der in seinem Referate gelegentlich der ordentlichen Generalversammlung des Vereines der Deutschen Zucker-Industrie am 31. Mai 1911 zu Breslau das Urteil der gesamten Landwirtschaftswissenschaft und Praxis über die Wirkung des Norgesalpeters im Vergleiche zum Chilisalpeter folgendermaßen zusammengefaßt hat: „Im allgemeinen ist der Norgesalpeter im Vergleich zum Chilisalpeter in seiner Stickstoffwirkung demselben mindestens gleichwertig; wo also die Anwendung des Chilisalpeters am Platze ist, da wird sich auch im allgemeinen der Norgesalpeter bewähren.“

Gemeinnütziges.

Rost von Stahl- und Eisenwaren zu entfernen. Man reibt die Gegenstände mittels eines wollenen Lappens mit einer Mischung von Schmirgel und Öl, bis sie blank sind. Messer und Gabel, die selten gebraucht werden, schützt man vor Rost, wenn man sie mit ein wenig Klauenfett bestreicht.

Kleiderreinigung. Nichts beansprucht eine sorgfältigere Behandlung und Reinigung als die meist zartfarbigen und teuren Gesellschaftskleider, und jede Hausfrau sollte diese Reinigung selbst vornehmen und sie nicht dem Dienstpersonal anvertrauen. Von der Entfernung von Flecken soll hier nicht geredet werden, nur vom einfachen Säubern. Es ist falsch, Seidenkleider abzubürsten; diese sollen nur mit einem weichen, alten, aber reinem Stückchen Seidenstoff oder mit weichen Wattebäuschchen, die man in Mull wickelt, abgerieben werden. Wird Mull und Watte grau, ist sofort reine zu nehmen. Wollkleider dagegen bürstet man, aber — und hier herrscht oft große Nachlässigkeit — mit reiner Kleiderbürste. Um diese sicher zu haben, ist es am zweckmäßigsten, für Gesellschaftskleider eine

bestimmte Bürste zu besitzen, die man sofort einfach nach jedem Gebrauch reinigt, indem man sie gegen ein reines Papier, das mit der Hand gegen die scharfe Kante eines Tisches gehalten wird, so lange unter fortwährendem Wechseln des Papiers reibt, bis letzteres sauber bleibt. Kleider wie auch Bürsten, denen das Reinigen mit Seife gerade nicht zuträglich ist, werden dann geschont.

Wie erkennt man gefälschten Pfeffer. Um Fälschungen zu konstatieren, wirft man den verdächtigen Pfeffer ins Wasser; die falschen Körner sinken schnell zu Boden, weichen auf und bilden einen Brei.

Buntes Allerlei

Vom Walten der Hausfrau.

In einem Nachruf an den verstorbenen Schulmann Wilhelm Münch findet sich eine launige „zeitgemäße Variation“ der Schillerschen Verse vom Walten der Hausfrau:

Und drinnen waltet — Nein, das ist veraltet, — Drin repräsentiert — Die Dame des Hauses. — Zwar Mutter der Kinder, — Doch hält sie sich weise — Meist fern ihrem Kreise; — Sie lehrt nicht die Mädchen — Und wehrt nicht den Knaben — (Sie wird doch wohl Bonne und Hauslehrer haben!). — Kauft zierliche Sachen im prunkenden Laden, — Gantiert nur höchst selten mit Nadel und Faden — Und bezieht en gros für den stilvollen Schrein — Vom Modegeschäft den schneeigen Wein, — Sie kultiviert nur den Glanz und den Schimmer — Und ruht sonst immer.

Stilblüten.

In dem Berichte einer Schätzungskommission kommen folgende Stilblüten vor: „Das Federvieh ist eine bloße Nebenquelle der Weiber, daher nicht besonders ausgedehnt.“ — „Die Gärten haben aus Mangel an Kenntnissen keine Obsterzeugung auch schlecht einwirkende Fröste, sind aber eines guten GrASFutters fähig.“ — „Hier kommen einige sehr betagte Gebäude vor, welche auf die ehemals bestandene graue Vorzeit schließen lassen.“

Der spottende Professor.

Professor Dr. Christian Rau, der im Jahre 1818 in Leipzig starb, wohnte einst dem Doktorschaufe eines jungen Doktors der Rechte bei, welcher zwar in der Rechtsgelehrsamkeit kein besonderes Licht war, dafür aber das Glück hatte, ein Fräulein Linke mit 30.000 Talern als Frau heimzuführen und nun die Hochzeitsfeier mit dem Doktorschaufe zu verbinden für gut fand. Als Professor Rau zur Tafel erschien, schritt er auf den neugebackenen Doktor zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Herr Doktor, Sie verstehen sich auch besser auf die Linke als auf die Rechte.“

Das sauerste Gesicht.

In einem Londoner Salon spielt man Gesellschaftsspiele, und eins dieser Spiele besteht darin, daß jeder ein Gesicht zieht;

der, der das sauerste Gesicht macht, soll den Preis erhalten. Nachdem jeder seine Züge in tiefe Falten gelegt hat, sagt schließlich der Preisrichter nach eingehendem Studium zu einer Dame: Ich denke, meine Gnädige, Sie haben den Preis gewonnen. — O, entgegnete diese, ich habe ja gar nicht mitgespielt.

Ein Mittel gegen die Klavierseuche.

In einem sonst ruhigen Hause, welches zumeist von Malern und jungen Schauspielern bewohnt war, hatte eine junge Konseruatoristin Quartier genommen. Die junge Dame spielte von 8 Uhr morgens bis 10 Uhr abends in kläglicher Weise. Sämtliche Bittgesuche der Nachbarschaft um Verminderung des Tongenusses wurden ungnädig aufgenommen. Und so tat sich denn die murrende Versammlung zu einer eklatanten Rache zusammen. Als um 8 Uhr morgens die erste Nocturne ertönte, begann plötzlich in der Wohnung zur linken Hand ein Säugling bitterlich zu weinen; bald darauf fiel im rechtsseitigen Flügel des Hauses ein stimmungswaltiger Kollege ein, aus den Parterrewohnungen, den Zimmern des zweiten und dritten Stockwerkes ertönte tagsüber klägliches Geschrei. Am dritten Tage hatte die Pianistin den Kampf aufgegeben und zog mit ihrem Flügel aus. Kurz darauf zogen zehn Bettelweiber mit ihren Kindern, die man zum Preise von je 4 Franken per Tag gedungen hatte, aus dem Hause.

Abgeblitzt.

Dem dänischen Könige Christian VII. wurde auf seiner Reise nach Paris von einem Edelmann in Holland ein genealogische Stammtafel überreicht, aus welcher hervorgehen sollte, daß der letztere mit dem dänischen Monarchen verwandt sei. „Mein Cousin,“ sagte der König, „ich bin hier incognito, bleiben Sie es gleichfalls.“ — Als derselbe Fürst von Fontaineblau zurückkehrte, wo er der Gast Ludwig XV. gewesen, umgab in Essonne die Menge seinen Wagen und rief wiederholt: „Es lebe der König!“ — Christian neigte sich freundlich aus dem Wagenfenster und erwiderte: „Meine Kinder, er befindet sich wohl; ich habe ihn soeben gesehen.“

Verrechnet.

Ein als geizig bekannter Mann begegnet seinem Arzte. Ah, denkt er, da kann ich mir ja die teure Doktorrechnung ersparen! „Guten Tag, Doktor!“ begrüßt er ihn deshalb, „wie gehts? Denken Sie nur, ich habe seit einigen Tagen so ein Reizen in den Gliedern, daß ich manchmal laut aufschreien muß. Was taten Sie wohl in solchem Fall?“ — „Ich weiß nicht,“ erwiderte gelassen der Arzt, „aber wahrscheinlich würde ich auch laut aufschreien!“

Eine Lottogeschichte.

Ein Bürger in der Stadt Temesvar in Ungarn hatte einen sonderbaren Traum, in welchem seine Gattin die Hauptrolle spielte. Der gute Mann träumte nämlich, seiner Frau seien 16 Zähne auf einmal

herausgefallen, und der Zahnarzt ver-
lange für das Einsetzen eines jeden 38
Gulden. Diese beiden Nummern hasteten
so fest in der Erinnerung des Mannes
als derselbe erwachte, daß nichts natürli-
cher war, als diese in der Lotterie zu set-
zen. Aber zu einem regelrechten Terno
gehören drei Nummern; woher also die
dritte Nummer nehmen, die der boshafte
Traumgott dem freien Erraten des Be-
treffenden anheimstellt? Derselbe grü-
belt lange hin und her, bis er endlich auf
den gescheiterten Gedanken verfiel, die Zah-
resziffer des Lebensalters seiner Gattin
als dritte Nummer zu setzen. Der Mann
wußte oder glaubte zu wissen, daß dieselbe
29 Lenze hinter sich habe; aber um recht
sicher zu gehen, befragte er die Frau noch-
mals über diesen Punkt und erhielt die
erwartete Antwort. Nach einigen Tagen
kam der Mann eines Abends ganz un-
wirsch nach Hause und zeigte seiner Frau
die gezogenen Nummern. Die 16 Zähne
und die 38 Gulden waren in der Tat als
Gewinn herausgekommen, anstatt der Al-
tersnummer von 29 Jahren war aber die
Zahl 34 gezogen worden. Bei diesem An-
blick wurde die Frau leichenblau und be-
gann heftig zu schluchzen, indem sie sich
bittere Vorwürfe darüber machte, daß sie
in der Tat fünf Jährchen ihres Alters
verheimlicht und sich und ihren Gatten
auf diese Art um die wahrscheinlich nicht
wiederkehrende Gelegenheit gebracht, zu
einem Vermögen zu gelangen. Trotz der
eindringlichen Lehre aber, welche dieser
Fall gibt, daß die Wahrheit auch in die-
sem Punkte ihrem Gegenteile vorzuziehen
ist, können wir doch leider nicht glauben,
daß alle Frauen sich dieselbe zu Herzen
nehmen werden.

Das Herz ein Mühlstein.

Albrecht von Brandenburg, Erzbischof
zu Mainz, sagte einmal: „Das menschliche
Herz ist wie ein Mühlstein. Wenn man
Korn darauf schüttet, so läuft er herum,
zerreibt, zermalmt und macht es zu Mehl.
Ist aber kein Korn vorhanden, so läuft
der Stein wohl herum, zerreibt sich aber
selbst.“

Späzen.

In der Dübinger Regimentsrechnung
kam ein Posten vor für „Späzenseher“.
Wer nicht im Schwabenland groß gewor-
den, wird das Wort schwer verstehen.
„Späzle“ ist das Lieblingsgericht der
Württembergers, eine Mehlspeise, zu dessen
Herrichtung man eines Röhengerätes be-
darf, eines Bleches, in welchem eine Reihe
Öffnungen sich befinden, durch die für
die Späzle der Rahm durchgeseiht wird.
Dieses Gerät war für die Kasernenküche
des Regiments angeschafft. Der Rech-
nungshof in Potsdam verstand das Wort
nicht u. hielt Rücksprache, was es bedeute.
Der Zahlmeister fügte kurz und bündig
die Erklärung bei: „Keindeutsch heißt es
Sperlinge“ — die Späzen nämlich. Der
Rechnungshof genehmigte nun die Rech-
nung mit der warnenden Bemerkung, daß

„Sperlinge für ein ganzes Re-
giment doch ein zu kostspieliges Essen“
sein dürften.

Vom Bettlergeschäft.

„Guten Dag, Willem, wie jeht's?“ frag-
te ein in seinem Äußeren stark herabge-
kommener kräftiger Mann einen ihm be-
gegnenden Bekannten gleichen Schlages.
„Ik danke, et jeht,“ antwortete dieser, und
fuhr dann, auf die Frage nach seinem
Treiben, wie folgt, fort: „Ik floppe jezt
Berlin ab, des Geschäft nährt seinen Mann
janz jut; aber hier in der Gegend is et
faul; ik wollt heit hier bloß 'mal versu-
chen, aberst die Leute sind zu dickfellig u.
fürchten sich nicht recht. Da lob ik mir
mene Kundschaft am Förlitzer Bahnhof,
namentlich in de enzelne Häuser; da steig
ik Dir erst bis nach'n Boden 'ruf, und
dann wird an jede Tür bis 'run gefochten.
So wie usgemacht wird, klemm ik men
Kluppel (ein Exemplar von Armesstärke)
zwischen und dann müssen se ran. So
lepper ik mir manchen Dag so'n zwei bis
drei Dill (Taler) zusammen, manchmal
och'n paar Gröschken drüber, wenn mir
die Blauen (Schukleute) des Geschäft nich
stöören.“ — „Du, des Geschäft scheint nich
schlecht zu sind, und große Auslagen
braucht man och nich, des könnt ik wol
selber 'mal anfangen,“ entgegnete der an-
dere, der den jezt so populär gewordenen
Namen „Aujust“ führte. „Des kannst
de,“ meinte jener drauf mit Schüzermie-
ne, „laß Dir aber nich fassen und sei recht
dreiste, wenn Du in die enzelne Häuser
kloppst, wo die klene Beamten wohnen un
die Frauen allene zu Hause sind.“ —
Nach einem freundschaftlichen Schluß, den
„Willem“ aus einer umfangreichen Ta-
schenkammerflasche reichte, trennte sich das
würdige Paar.

Passende Anwendung.

Dame: „Mit diesem Schirm haben Sie
mich aber angeführt! Gestern habe ich ihn
das erstemal bei der Sonne aufgespannt,
und jezt, sehen Sie, wie er schon verschos-
sen ist.“ — Ganz gemüthlich entgegnete
der Verkäufer: „Gott der Gerechte,
da sind Sie selbst schuld daran! Haben
Sie das Sprichwort vergessen: „Nix
Neues unter der Sonne!““

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „Womit pukt der Soldat
im Kriege das Gewehr?“ — Rekrut:
„Mit Berg.“ — Unteroffizier: „Wenn er
nun kein Berg hat?“ — Rekrut: „Mit ei-
nem Lappen.“ — Unteroffizier: „Wenn
er nun keinen Lappen hat?“ — Rekrut
schweigt. — Unteroffizier: „Dummer Kerl,
ein bißchen Berg findet sich immer noch
in der Tasche.“ — Unteroffizier: „Mit
ohne was darf der Soldat nicht über den
Kasernenhof gehen?“ — Rekrut (zö-
gernd): „Mit — ohne — was —.“ — Un-
teroffizier (begütigend): „Nun, nun, mit
einer brennenden Pfeife ohne Deckel darf
der Soldat nicht über den Kasernenhof
gehen.“ — Unteroffizier: „Was tun Sie,

wenn Sie das Unglück haben, beim Grei-
zieren dem Herrn Unteroffizier auf die
Hühneraugen zu treten?“ — Rekrut:
„Dann tue ich eine Ohrfeige kriegen.“ —
Unteroffizier: „Was tun Sie, wenn Sie
in eine Restauration eintreten und Ihr
Unteroffizier bietet Ihnen ein Glas Bier
an?“ — Rekrut: „Das kommt nicht vor.“

Der Herr im Hause.

Hausherr: „Die Palme schaffen Sie jezt
in den Garten, Johann!“ — Diener: „Die
gändige Frau hat angeordnet, sie soll auf
den Balkon gestellt werden.“ — Haus-
herr (streng): „Keine Widerrede! Zuerst
wird sie in den Garten gebracht, — nach-
her können Sie sie meinetwegen auf den
Balkon stellen! Mein Wort gilt, und da-
mit basta!“

— **Ein eigenes Mittel.** Die Gattin ei-
nes französischen Dramatikers fuhr kürz-
lich ihren Mann an: „Ich habe genug, ich
verlasse Dich, nie wieder sollst Du mich
erblicken!“ „Schön“, erwiderte der Gatte.
„Ich werde der Polizei Dein Signalement
mitteilen: Nase: Stupsnase; Mund: rie-
sengroß; Haare: falsch; Augen: klein,
Schweinsäuglein; besonderes Kennzeichen:
Schuhnummer 42!“ Die Dame blieb und
lebt seitdem in bester Freundschaft mit ih-
rem Gemahl.

Rätsel.

Füllrätsel.

... beste sollen wir erstreben,
Rein sei flüchtig dargebracht,
Es sich selbst, was fein durchdacht.
Stets wird man dem Vorzug geben,
Der ist und solche macht.

Dreißilbiges Rätsel.

Bin eine Stadt im Hessenland
Und auch als Komponist bekannt.

Buchstaben-Rätsel.

Bin oft so zierlich und so klein,
Daß du hinein
In deines Kleides Tasche leicht mich steckst;
Ein „e“ daran, dann oft so groß,
Daß du im Moos
In meinem Schatten froh die Glieder streckst.

Quadraträtsel.

A	A	A	A
A	G	G	I
I	N	N	N
N	R	R	R

Die Buchstaben des Quadrats
sind so zu ordnen, daß die ent-
sprechenden Reihen gleichlautende
Wörter ergeben. Die Wörter be-
zeichnen: 1. Stadt an der Dün-
nmündung, 2. Hochland Border-
asiens, 3. Faden, 4. Mädchenname.

Internationale
Wien, III.,
Hauptstraße 147
Prospekt
atis

Chauffeurschule

bildet
Leute jeden
Berufes zu tüch-
tigen Chauffeuren aus.
Kostenlose Stellenvermittlung.

Einladung

zu dem Sonntag, den 5. Jänner 1913, im
Volksvereins-hause in Warnsdorf stattfindenden

Unterhaltungs-Abende

mit Christbaumfeier,

veranstaltet von der

St. Vinzenz-Sektion des Volksvereins Warnsdorf.

Reichhaltiges Programm. — Tombola.

Zwischenpausen werden mit Musik ausgefüllt.

Anfang 7 Uhr.

Eintritt 30 Heller.

Jede Hausfrau

kann sich ohne Risiko überzeugen, daß meine halbwoollenen
Oberröcke

in schönen dunklen Dessins nicht nur sehr dauerhaft und warm,
sondern auch enorm billig sind. **Oberröcke**, modern gemustert à **1 K 40 h**, bessere **1 K 60 h**. **Unterröcke**
mit farbiger Bordüre **1 K 35 h**. **Lodenröcke** in allen
Farben à **2 K 40 h** per Stück. Mindestens werden 3 Stück
geliefert und für Nichtpassendes sende ich den ganzen Betrag
retour. 5 kg Pakete, enthaltend 7 Stück, franko. Jeder muß
zufrieden sein.

Aug. Konrad, Weberei, Oels in Mähren Nr. 551.
NB. Vertreter für jeden Ort und jede Fabrik gegen gute Be-
lohnung gesucht.

Auf der Erde

kennt man überall schon seit vielen Jahren das ausgezeichnete Desinfektions-
mittel, das **Lysoform** (Originalflasche 80 Heller), welches zur Waschung der
Hände und Instrumente, zur täglichen intimen Frauentoilette, ferner von jeder
Art von Desinfektion und Geruchslosmachung verwendet wird, doch

herrscht

noch Unkenntnis darüber, daß wir auch ein vorzügliches **Mund-Desinfek-
tionsmittel** erzeugen, welches wissenschaftlich geprüft wurde und prompt und
sicher wirkt. Dieses Mund-Desinfektionsmittel, das

Pfefferminz = Lysoform

kommt in 100 Grammflaschen zum Preise von **K 1.60** per Flasche in Verkehr.
Wenige Tropfen in ein Glas laues Wasser geben ein vortreffliches Mund-
wasser, welches den Mundgeruch sofort beseitigt und die Zähne konserviert.
Kolossal ausgiebig, daher sehr billig. Eine Flasche genügt bei täglich zwei-
maligem Gebrauch für zirka 3 Monate. — Zum Gurgeln bei Schnupfen, Hals-
katarrh etc. wunderbar bewährt!

Eine belehrende, von einem hervorragenden Arzte verfaßte Broschüre
über „Gesundheit und Desinfektion“ erhalten Sie gratis durch Chemiker
Hubmann, Referent der „Lysoformwerke“, Wien, XX., Petraschgasse 4,
sodort gratis und franko.

Machen
Sie einen
Versuch!

Kameelhaar-Sportjacken u. Herrenwesten sowie Bekk Kameelhaarwäsche gegen Gicht, Rheuma u. Arthros,

nur echt erhältlich zu Original-Fabrikspreisen. Spezial-
fabrik mit elektrischem Betrieb von Kameelhaarwaren,
Sweater, Stutzen, Kappen, Gichtärmel, Gichtfüße, Bauch-
wärmer, Kniewärmer, Fußwärmer etc. etc. sowie Sport-
artikel für Jagd- und Wintersport.

Filialen: Karlsbad und Marienbad.

M. Beck, Wien, XIX., Hauptstr. 30/60.

Näheres Preisliste, welche gratis und franko jedermann
zugestellt wird.



Bei Haarausfall und Kopfschuppen



hat sich Dr. Dralles Birken-Haarwasser seit Jahrzehnten ausge-
zeichnet bewährt. Man wasche zunächst den Kopf mit Dralles Kopf-
waschpulver „Kopfrein“ (K —.30), welches infolge seiner eigenartigen
Zusammensetzung Schweiß und Staub sofort auflöst und entfernt.
Hierauf befeuchte man die **Kopfhaut** gut mit Dr. Dralles Birken-
wasser (K 2.50 u. 5.—) und **massiere nach jeder Richtung ein-
gehend mit den Fingerspitzen**. Bei trockenem, sprödem Haar reibe
man nach der Behandlung mit Birkenwasser die Kopfhaut und das
Haar mit Dralles Birken-Brillantine ein (K —.80 und 1.20), die dem
Haar einen schönen natürlichen Glanz verleiht.

Die kleine Mühe dieser Behandlung (wöchentlich 1—2 mal)
wird sich reichlich lohnen, denn sie verhindert den Haarausfall, regt
den Haarwuchs kräftig an und verhindert die Schuppenbildung. Ärzte
und Publikum haben sich höchst anerkennend über die Wirkung von
Dr. Dralles Birken-Haarwasser ausgesprochen. Verlangen Sie kosten-
und portofrei Gutachtenbroschüre von der Firma Georg Dralle,
Hamburg-Altona.

Zu haben in allen Parfümerie-, Drogerie- und Friseur-Geschäften,
sowie in Apotheken

Höchste Auszeichnung: **Grand Prix** auf folgenden Welt-Ausstellungen:
St. Louis 1904 — Mailand 1906 — Brüssel 1910
Turin 1911 — Int. Hygiene Ausst. Dresden 1911
Georg Dralle, Bodenbach a. G.

Pulmonal-Tee.

Name gesetzlich geschützt. Hervorragendes ärztlich empfohlenes
Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane. Garantier-
frei von Betäubungsmitteln.

Preis per Paket **K 1.60 = Mk. 1.35.**

Erzeugung und Hauptversand:

Chem. Pharm. Laboratorium

Mr. Ph. Heinrich Schmidt, Apotheker, Tachau.

Nur in Apotheken erhältlich.